1.2.

Bibliothek vaterländischer Schauspiele. 2

Die Schlacht bei Sempach.

Schauspiel in zwei Aufzügen

mit Epilog

von

F. A. Stocker.

Savoyen schweizerisch.

1567.

Der Neujahrsabend im Schweizerhause.

von

Ludwig Eckardt.

H. R. SAUERLÆNDER AARAU

Frick,
F. A. Stocker'sche Verlagshandlung.
1864.

Bibliothek vaterländischer Schauspiele.

F. A. Stocker. — Ludwig Eckardt.

II.

Die Schlacht bei Sempach.

Savoyen-schweizerisch. Der Neujahrsabend.

Frick,
F. A. Stocker'sche Verlagshandlung.
1864.

Die Schlacht bei Sempach.

Historisches Schauspiel

in zwei Aufzügen mit einem Epilog

von

F. A. Stocker.

(Nach dem Französischen des Hrn. Jul. Mülhauser.)

Frick,
F. A. Stocker'sche Verlagshandlung.
1864.

Historische Einleitung.

Mit dem Abschluß des Pfaffenbriefes vom 7. Weinmonat 1370, in welchem die Eidgenossen übereinkamen die Gesetze der Eidgenossenschaft gegen alle fremde geistliche, wie weltliche Macht aufrecht zu erhalten und zu behaupten, mehrte sich das Ansehen der Schweizer von Tag zu Tag und bereits im Jahr 1385 suchte der Bund der schwäbischen Reichsstädte bei den Eidgenossen um Hülfe und Bündniß nach. Aber die drei Waldstätte wollten nichts davon hören und schlugen das angetragene Bündniß aus, und nur Zürich, Bern, Solothurn und Zug schlossen wider Willen der drei Waldstätte, einen neunjährigen Bund mit jenen schwäbischen Reichsstädten. Diese hatten den Plan, wenn Oestreich nicht nachgäbe, selbst den Anfang zu machen und anzugreifen und erbaten sich deßhalb von den vier verbündeten Städten die zugesagte Hülfe. Aber alle vier Orte zögerten, weil der Thorbergische Frieden immer auf kurze Zwischenräume, 1375 noch auf eilf Jahre,

verlängert, noch nicht abgelaufen war, und dieses Zaudern benutzte Oesterreich wieder zu seinem Vortheil. Zwischen den schwäbischen Städten und den schweizerischen war in Folge der Lauheit dieser letzteren, eine Spannung eingetreten. Herzog Leopold schnell bei der Hand, machte mit den deutschen Reichsstädten, die ihm am gefährlichsten dünkten, sofort einen Frieden und beschloß, zuerst über die Eidgenossen herzufallen, welche er am Leichtesten zu unterwerfen gedachte, wenn er mit aller Macht, und dieses Mal vom Kaiser Wenzel unterstützt gegen sie aufbräche. — Kurze Zeit vorher war auch der Krieg mit dem Kyburger beendet worden, dessen Ausgang die Spannung zwischen den Eidgenossen und dem Herzoge vermehrt hatte. Jene waren über das treulose Benehmen Oestreichs erzürnt; dieser nährte heimlichen Groll, daß die Waldstätte den Sieg davon getragen. Dazu fielen fortwährend Reibungen und Händel zwischen der Stadt Luzern und dem östreichischen Aargau vor und die Luzerner konnten nirgends Recht bekommen. Einigen Bürgern Luzerns wurden auf östreichischem Grund und Boden ihre Waaren weggenommen; an der Emmenbrücke beraubten die östreichischen Söldner, die in Rothenburg lagen, den Dekan Luzerns seiner Habe und seines Pferdes, und die Thäter wurden nicht bestraft, obgleich sich der Rath für Genugthuung verwendete. Diese und ähnliche Kleinigkeiten mehrten die Erbitterung. Insbesondere verfuhr Oestreich schlecht mit den Entlibuchern. Diese Landschaft war einem Herrn von Thorberg versetzt, der die Be-

wohner so hart mit neuen Steuern und Auflagen drückte, daß sie sich endlich bittend an die Herzöge wandten, den Pfandinhaber, der das Land aussauge, von ihnen zu thun; denn die Rechte eines solchen Pfandbesitzers waren zu der Zeit, wie wir schon an andern Beispielen gesehen haben, völlig denen der eigentlichen Herrschaft gleich. Auf die Klagen der Entlibucher erklärte der Herzog von Oestreich, wenn das Land ihm die Versatzsumme (3000 Gulden) freiwillig aufbringen wolle, werde er die Landschaft einlösen, wolle ihr auch versprechen, sie nie wieder zu verpfänden. Wirklich brachten die Entlibucher das Geld zusammen und der Herzog löste sie von dem Druck des Thorbergers, aber schon nach fünf Jahren brach er sein Versprechen und versetzte das Land an einen Herrn von Grünenberg, zehn Jahre nachher wieder an den Thorberg, der nun Rache an den Landleuten nahm, daß sie sich vorher seiner entledigt, und mit der Grausamkeit eines Tyrannen herrschte. Er erhöhte die Landsteuer um 100 Pfund und schloß einmal die Entlibucher in eine Kirche ein, die er mit seinen Knechten bewachte und sie so lange gefangen hielt, bis sie ihm 1300 Pfund bezahlt hatten. Bei dem Ausbau der Veste Wohlhusen erpreßte er ebenfalls vieles Geld und that das Gleiche bei vielen anderen Gelegenheiten. Unter solchem Regiment richteten die Entlibucher ihre Augen sehnsüchtig auf Luzern und die Waldstätte, von denen sie allein Hülfe und Rettung erwarten durften. In Luzern spendete man ihnen heimlich Trost, denn dort gährte es ebenfalls.

Ein neues Ereigniß hatte dort die Gemüther aufgeregt. In dem eine Stunde von der Stadt entfernten, östreichischen Rothenburg hatte zwar schon seit Alters her eine Zollstätte bestanden; aber Oestreich erhöhte diesen Zoll im Jahre 1384 widerrechtlich um ein Bedeutendes. Vergeblich protestirten die Luzerner dagegen und da sie von Oestreich kein Recht erhielten, sprachen sie laut in der Stadt, man müsse sich solches selbst nehmen. Der östreichische Vogt zu Rothenburg ward gewarnt und machte den Rath von Luzern für allen Schaden verantwortlich den man ihm oder dem Schlosse zufügen werde. Darüber gerieth er mit der Stadt in Streit, welche den Namen des Angebers zu wissen verlangte, bis endlich der Rath dem Vogte, nicht Oestreich, so lange den Frieden aufkündete, bis er den Angeber nahmhaft gemacht haben würde. Fast wider Willen des Rathes beschlossen aber die Luzerner von diesem Kriegszustande Vortheil zu ziehen, und am 28. Dezember 1385 zog eine Schaar Freiwilliger früh Morgens gen Rothenburg, das wie sie wußten, zu dieser Stunde schwach besetzt war, da der Schloßherr sich mit seiner Mannschaft in der Kirche des Städtchens befand. Ohne Widerstand drangen sie auch wirklich in die Burg ein, schlossen die Thore und begannen die Mauern niederzubrechen. Der Grünenberger war zu schwach, etwas gegen die kecken Waghälse zu unternehmen und mußte es ruhig mit ansehen wie dieselben das Schloß zerstörten, auch einige hölzerne Häuser (eine seltsame Kriegsbeute) und mit sich nach Luzern nahmen und sie dort

aufrichteten, wo sie bis zur Mitte des letztvergangenen Jahrhunderts gestanden haben. Im Entlebuch war große Freude, als die Leute das vernahmen, schnell schickten sie Boten nach Luzern, um nunmehr öffentlich ein Bündniß mit der Stadt aufzurichten; ihre Pflichten wollten sie dem Herzoge von Oestreich nicht verweigern, aber um Schutz bei ihren Rechten baten sie und daß Luzern hierin mit Entlebuch brüderlich zusammenhalte. Als aber der Thorberger von diesem Bündniß hörte, ergrimmte er noch mehr, ließ die Boten der Landleute gefangen nehmen und aufhängen und streifte mit seinen Schaaren bis unter die Mauern von Luzern. — Die bedrohte Stadt mahnte die Eidgenossen zu Hülfe, denn der Ausbruch des Krieges stand bevor. Die Waldstätte ließen sich nicht lange rufen. Sie waren schon lange zum Kriege gerüstet, und daß sie die Zeit des Friedens nicht ungenutzt hatten vorübergehen lassen, geht daraus hervor, daß sie bereits am zweiten Tage des Jahres 1386 vor das Schloß Wohlhusen zogen, um Rache für das vergossene Blut der Entlebucher zu nehmen und allda „mit ihren großen Büchsen hineinschossen" bis sie Vorburg und Veste genommen und niedergebrannt hatten; woraus zu ersehen ist, daß die Eidgenossen während des langen Friedens bereits von der neuen Erfindung des Schießpulvers und der Geschütze für den Fall des Krieges angeschafft hatten. So werden sie auch wahrscheinlich nicht hierbei stehen geblieben sein, sondern in jeder anderen Beziehung sich auf den Ausbruch der Feindseligkeiten gefaßt gemacht haben. Auch

traten die Waldstätte gleich von vornherein viel kühner auf, als je zuvor; ein deutliches Zeichen, daß sie bereit, und sich ihrer Stärke bewußt waren. Nachdem sie Wohlhusen eingenommen, nahmen sie die Entlebucher förmlich als Bundesgenossen an, ebenso die östreichische Stadt Sempach, welche Luzern freiwillig das Burgrecht antrug.

Inzwischen war Herzog Leopold von Oestreich nach Baden gekommen und sein Zorn gegen die Eidgenossen kannte keine Grenzen mehr. Mit theuren Eiden schwor er, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er an ihnen blutige Rache genommen habe. Er sammelte seine Streitkräfte und warb Bundesgenossen nah und fern. Schon am 24. Januar (1386) erhielten die Eidgenossen die ersten Fehdebriefe von den Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg. Die deutschen Reichsstädte suchten einen Frieden zu vermitteln, aber vergeblich, obgleich ein Waffenstillstand einiger Wochen zu Stande kam, den indessen beide Theile nur dazu benutzten, sich besser zum Schlagen vorzubereiten, und als dieser Stillstand mit Ende der Pfingstwoche (27. Juni) zu Ende lief, waren die Eidgenossen alle auf und gerüstet. Einzig Bern säumte, die eigennützige Stadt wandte ein, daß sie noch Frieden mit dem Herzoge habe, daß sie außerdem durch ihre vielen Kriege selbst in großen Mangel und Noth gerathen sei. Aber es war wohl des östreichischen Adels Einfluß und des Herzogs Geld, welches noch immer im dortigen Rathe spuckte.

Bei Ausgang des Waffenstillstandes trafen aber auch

die Kriegserklärungen der übrigen östreichischen Verbündeten gegen die Eidgenossen ein. In wenigen Tagen waren es 167, und da man den ersten Schlag der Oestreicher gegen Zürich befürchtete, zogen 1500 Eidgenossen nach dieser Stadt, um dort zu helfen. Aber diese Hülfstruppen begnügten sich nicht damit, hinter den Mauern sitzen zu bleiben und der Belagerer Ankunft abzuwarten. Sie streiften tief hinein in das östreichische Kyburger Amt und in's Thurgau; brachen das Schloß Pfäffikon, beunruhigten Winterthur, und Niemand von den Oestreichern, die im Lande lagen, wagte sich an sie. Auch die Glarner blieben nicht müssig, sie brachen aus ihrem Lande heraus und fügten den Herzoglichen vielen Schaden zu. Da kam den Eidgenossen die Kunde, es sei nicht der Plan des Herzogs, Zeit und Kräfte mit der Belagerung Zürichs zu verlieren, sondern gegen Sempach und Luzern zu marschiren, diese beiden Orte einzunehmen und sich so im Herzen des Bundes festzusetzen. Sofort hielten die Eidgenossen Rath. Glarus, Zug und Zürich erhielten den Auftrag, sich selbst zu wahren, die von den Waldstätten aber, die in Zürich gelegen, brachen auf, Luzern und den Sempachern Hülfe zu bringen. Es waren 400 Luzerner, 300 aus Schwyz, ebensoviel je aus Unterwalden und Uri, 100 rüstige Mannen hatten Entlebuch und Rothenburg geschickt, auch von Zug und Glarus waren einige freiwillig gekommen, den Ehrentag der schweizerischen Waffen zu erleben; in Allem waren es zwischen vierzehn bis fünfzehnhundert Strei-

ter. Peter von Gundoldingen der Schultheiß von Luzern, war der oberste Anführer; unter ihm führte jeder Landammann die Seinigen.

Inzwischen war der Herzog mit seinem gesammten Heere aufgebrochen und zog gen Sursee. Der Adligen höheren wie geringeren Ansehens, die sich ihm angeschlossen, waren immer mehr geworden; über 230 geistliche und weltliche Herren hatten den Eidgenossen Krieg angekündigt, und mit 4000 schwer gepanzerten Rittern, gefolgt von großem Fußvolk und reisigen Knappen und Dienern, langte der Herzog am 7. Juli in Zofingen an, am nächstfolgenden Tage ging's auf Sursee und am 9. Juli, diesem denkwürdigsten Tage in der Schweizergeschichte, zog das östreichische Heer den Sempacher See entlang, daß es bei guter Zeit Vormittags bei dem Städtchen Sempach anlangte, dessen Mauern und Thorthürme wohlbewehrt und bemannt waren. Die adligen Herren trieben allda viel Gespött und Hohn mit den Bürgern, während sie sich vor der Stadt lagerten, die sie zuerst anzugreifen gedachten, denn Herzog Leopold konnte unmöglich diesen feindlichen Ort in seinem Rücken zurücklassen, von wo aus ihm die Zufuhren und Verbindungen aufgefangen werden konnten und sein Heer vollständig von seinen Stützpunkten abgeschnitten war. — Darum mähte man rings um die Stadt die Kornfelder ab, Platz zum Lager zu gewinnen, einzelne Ritter aber sprengten dicht an die Mauer heran und riefen höhnisch den Bürgern zu, sie möchten doch den Schnittern das Morgenbrod bringen; vielleicht

glaubten sie die Leute zu einem Ausfall zu reizen. Aber die Sempacher hielten sich klüglich in ihrer Stadt und antworteten den Spöttern, es würden die von Luzern bald genug kommen und ihnen das Essen anrichten, daß Manchem der Löffel aus der Hand fallen werde. — Andere kamen auch mit Stricken in der Hand herangeritten, zeigten sie den Bürgern und sprachen: „Das ist für den abtrünnigen Schultheiß von Sempach und alle Bürger da drinnen." — Aber die Sempacher hielten sich still, sie wußten von dem Anmarsch der Eidgenossen, und es war gegen die Mittagszeit, als dieselben durch das Meiersholz her auf dem Bergabhang ob Sempach sichtbar wurden. — Das Terrain, das heißt der Ort, wo es zur Schlacht kommen sollte, war nicht günstig für die Bewegungen einer großen schweren Reiterei, außerdem hatten die Oestreichischen mehr als einmal Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie die leichtere Bewaffnung der Eidgenossen ihnen über die schwergepanzerten Reiter einen Vortheil gab, indem sie die Pferde mit Hauen und Stechen und auch mit Steinschleudern zu Fall brachten, und der Reiter in seiner unbehülflichen Rüstung nicht wieder auf die Beine kommen konnte und also fast wehrlos wurde. Das war wohl gewiß die Ursache, daß der Herzog auf die Nachricht von dem Anrücken der Eidgenossen den Befehl gab, die Ritter sollten absitzen und den Streit zu Fuß ausfechten. Die Ritter, ehe sie in Reih und Glied traten, hieben mit ihren Schwertern die langen Schnäbel ihrer Schuhe ab, um nicht durch dieselben im Gehen gehindert zu

werden, da sie mit denselben leicht an Wurzeln oder Gestrüpp hängen bleiben und fallen konnten. Der Ort, wo dieß geschah, trägt noch heut zu Tage den Namen Schnabelweid. Bei dieser Gelegenheit hieb ein Herr von Rinach die große Zehe seines Fußes mit ab und rettete wohl dadurch sein Leben, welches drei seiner Brüder an diesem Tage verlieren sollten. Dann stellten sich die Herren in Schlachtordnung, eng geschlossen und mehrere Glieder tief, Schild an Schild, Harnisch an Harnisch gedrängt, die langen Spieße von sich streckend, eine eherne, aber bewegliche und todtbringende Mauer. Hinter der Linie standen die Knappen und Reisige mit den Rossen der Ritter. Vorher war Herr Ulrich von Hasenburg, ein alter wohlerfahrner Kriegsmann, an die Eidgenossen herangeritten, ihr Verhalten und ihre Stärke zu erkunden, und als er zurückkehrte, warnte er den Herzog und die Ritter vor allzugroßem Selbstvertrauen. Ihm antwortete Hans von Ochsenstein übermüthig: „O Hasenburg, o Hasenherz! Diese Bauern wollen wir dem Herzog noch vor Nacht gebraten oder gesotten liefern, wie er sie haben will.“ — Hasenburg aber sagte ernst, er wolle es bald zeigen, ob er oder der Ochsenstein den Namen Hasenherz verdiene, und drang weiter mit Bitten in den Herzog, er möge sich nicht selbst in den Kampf begeben, sondern die Ritter allein ausfechten lassen. Aber Leopold mochte nichts davon hören. „Das wolle Gott nicht, sagte er, daß ich Euch hier für mich sterben lasse und ich aus der Schlacht bleibe. Ich will Gutes und Böses mit euch theilen und bei meinen Rittern

und Knechten heut sterben oder siegen auf meinem Boden und Eigenthum und um mein Erbe." Also sprach der Herzog und trat in die Reihen der Seinen.

Die Eidgenossen, ehe sie den Angriff machten, warfen sich ihrer Gewohnheit nach auf die Knie, des Himmels Beistand zu dem schweren Tagewerke anzuflehen. Deß spotteten die Adeligen wiederum, indem sie riefen, das Volk bitte sie um Gnade. Aber alsbald erhoben sich die Eidgenossen wieder nnd rannten mit lautem Kriegsgeschrei gegen den Feind an. Es war ihre Schlachtordnung ein Keil, wie die alten Geschichtsschreiber erzählen, damit sie desto leichter die Linie der Ritter durchbrechen möchten. Doch wird es wohl nicht ein einziger Haufe gewesen sein, in welchem sie den Angriff machten, sondern jeder Ort stand besonders für sich in solcher keilförmiger Ordnung. Voran, an der Spitze die Hauptleute und alle, die am besten gerüstet waren, hinten standen die, welche nur mit Angriffs- und nicht mit Vertheidigungswaffen versehen, denn es gab gar viele unter ihnen, die sich nur eim Brett oder Holz um den linken Arm gebunden hatten, um die Schwerthiebe damit zu pariren; diese waren dann gut im dichten Handgemenge zu gebrauchen. — Das war gewöhnlich die Fechtweise aller Völkerschaften, die keine andere Kriegskunst, als die ihrer Tapferkeit besaßen, so fochten die Schotten, in ihre Stämme (Clane) getheilt, noch zur Zeit als das Feuergewehr bereits eine gewaltige Veränderung in der Kriegsführung hervorgebracht hatte, so fochten wahrscheinlich auch die Eidgenossen, denn es

war dieß weitaus die beste Art und Weise, schnell und mit geringem Menschenverlust zum Handgemenge zu kommen, in welcher Art des Kampfes die Schweizer sowohl durch ihre Gewandtheit, als riesige Körperstärke jedesmal im Vortheil über ihre Feinde waren. So erklärt sich auch die Schlachtordnung der östreichischen Ritter, die mit vorgehaltenen Spießen dem gefährlichen Einbruch der Eidgenossen wehrten, und in der Mitte unbeweglich standen, während die beiden Flügel der Linie, als der Angriff begann, sich einwärts bewegten, (rechts und links schwenkten) um so die geringe Zahl der Eidgenossen einzuschließen. — Dieß war wohl die Art und Weise des Gefechts, welche Herzog Leopold, ein wohlerfahrner Kriegsheld, vorher genau bestimmt und angedeutet hatte, und die sich in der That äußerst vortheilhaft bewährte, denn vergeblich suchten die Eidgenossen in die Reihen der Oestreichischen einzudringen. Noch war keiner der Ritter todt oder verwundet und schon lagen sechszig der Schweizer sterbend auf dem Schlachtfelde, ihren allzukühnen Muth mit dem Leben zahlend, ohne durch dieß Opfer ihren Gefährten Nutzen gebracht zu haben. Schon begann die Schwenkung der beiden Flügel, und immer gefährlicher wurde die Lage der Eidgenossen. Es half ihnen wenig, als Anton Zurport aus Uri ihnen zurief, sie sollten mit den langen Hellebarden auf die Glene der Spieße schlagen, die inwendig hohl seien, und leicht zerbrächen; man that es doch nirgends gab es eine Lücke zum Eindringen, denn wenn wirklich ein Spieß der ersten Linie zersplitterte,

starrten die Spitzen der aus der zweiten und dritten Linie den Andringenden entgegen und die zerbrochenen wurden schnell aus den hintersten Reihen ersetzt. So stand das Gefecht überall zu Gunsten Oestreichs; rasselnd schwenkten die beiden Flügel der Ritter, die Hintenstehenden der Eidgenossen sahen diese Bewegung mit bangem Schrecken, Einige von ihnen flohen in den nahgelegenen Wald zurück. In solcher Noth faßte der Ritter Arnold von Winkelried den Entschluß, für seines Vaterlandes Freiheit und den Sieg seiner Waffenbrüder sich in den sichern Tod zu stürzen. „Ich will euch eine Gasse machen, liebe Eidgenossen! rief er mit starker Stimme; sorgt für mein Weib und Kind und gedenket meines Geschlechtes!" Und dann, das Schwert von sich werfend, sprang er rasch gegen den Feind vor, faßte mit beiden Armen so viel der Spieße, als er erreichen konnte und drückte sie mit aller Macht zu Boden, während sich die des zweiten und dritten feindlichen Gliedes in seinen Leib bohrten und er dieselben durch seinen Fall für den Augenblick unschädlich machte. Ueber seinen Körper hin drangen mit Blitzesschnelle die Vordersten der Eidgenossen in die Linie der Ritter ein. Hieb und Stich erweiterten die Lücke und mit lautem Siegesruf drangen die Andern nach, Schwert und Streitart arbeiteten mit Macht und vergeblich war das Mühen der Ritter, ihre gebrochene Schlachtordnung wieder zu schließen. Auch an andern Punkten ward jetzt wohl die Linie gesprengt, die Entflohenen kehrten zurück, auch Freiwillige kamen aus

dem Walde herzugelaufen. — Beinahe alle Chroniken melden von dem Zulauf, der die Eidgenossen verstärkte, aber sie sind darin uneins, woher derselbe gekommen. Nach den Einen waren es Freiwillige, die dem Zuge nacheilten, nach Andern solche, die mit Genehmigung der Führer (?) aus dem Heerhaufen zurückgetreten waren. So wird erzählt, die Eidgenossen hätten anfänglich berathschlagt, ob sie mit den Feinden streiten wollten, oder noch mehr Hülfe erwarten; darauf seien die, welche der letzteren Ansicht waren, auf die Seite gewichen, da sie aber ihre Landsleute Noth leiden sahen, seien sie ihnen zu Hülfe gekommen, deßwegen aber sie hernach spottweise die Weiber von Sempach geheißen worden. In dem Schlachtbericht, der jährlich aus dem Jahrzeitbuche verlesen wird, heißt es: Indem nun beide Theile einander ansichtig warend, sprachen die Eidgenossen einander mit folgenden Worten an: Welcher vermeint, daß er eines Mannes nit wohl werth sei und zehn Mann bestehn mög, der stand in den Wald hinter sich. Dann wirs ihnen zu ewigen Zeiten in keinen Argen fürhalten, noch aufrüpfen wollend. Da stunden bei 300 Mann in ein Wald, genannt Meyersholz." Und dann weiter unten: „Als aber die 300 Mann, (nachdem das Gefecht begonnen hatte) in dem Wald versteckt, solches sahen, sprachen sie einander auf solche Weis an: „Gesiegendes die Unsern, so ist's uns eine ewige Schand, liegen sie unter, so kommt auch unser kein nit davon." Wurden räthig und fielen mit großem Geschrei aus dem Wald, den Ihren zu helfen.

Auch heißt der Ort, von welchem aus sie den Ihrigen zu Hülfe kamen, noch heut der „Wiederkehr." —

Die Ritter im schweren Eisenpanzer konnten die langen Schlachtschwerter im dichten Handgemenge nur schlecht brauchen, die Spieße noch weniger. Viele von ihnen erstickten in dem furchtbaren Gedränge und in der Hitze in ihren Harnischen unverwundet, während die Waffen der Eidgenossen unerbittlich wütheten. Der Bannerträger Oestreichs, Ulrich von Aarburg, stürzte zum Tode verwundet mit dem Rufe: Rettet, rettet Oestreich! zu Boden. Herzog Leopold sah's und eilte hinzu, das Banner zu retten. Aber er ward zu Boden geworfen, einer seiner Getreuen stürzte über ihn hin, mit seinem Leibe den Fürsten zu schützen, aber er ward erschlagen. Vergeblich mühte sich Leopold, aufzustehen, und rief, daß er der Herzog sei. Einer aus Schwyz erstach ihn mit dem Dolche. Da, wie das Banner und der Herzog gefallen, es war um die achte Stunde des Abends, hielten die Ritter nicht mehr Stand, sondern dachten nur noch an Flucht und Rettung ihres Lebens. Sie riefen angstvoll nach ihren Rossen, aber bereits waren die Knechte auf der Flucht und hatten die Pferde mit sich genommen, um sich selbst schneller in Sicherheit zu bringen. Da ward die Niederlage des Adels noch größer. Die Eidgenossen machten keine Gefangene, was von den Oestreichischen sich nicht durch die Flucht rettete, ward erschlagen, und als der Sieg der Schweizer vollständig entschieden war, lagen mit dem Herzoge sechshundert sechs und fünfzig Grafen und Ritter todt

auf dem Schlachtfelde, und außerdem viele andere, theils aus den östreichischen Städten, theils Knechte und Reisige, in Allem über zweitausend, unter ihnen auch der besonnene Hasenburg und sein Gegner von Ochsenstein; auch die Schultheißen der östreichischen Städte Aarau, Zofingen, Rheinfelden und Schaffhausen die mit dem herzoglichen Aufgebot ausgerückt, waren gefallen, und viele der Ihrigen. Unter ihnen war Nikolaus Thut, der Schultheiß und Bannermeister von Zofingen, der im Todeskampfe das Bannertuch von der ihm anvertrauten Fahne abriß, und es mit seinen Zähnen festhielt bis es seine Waffenbrüder retten konnten. Seitdem mußten die Bannermeister Zofingens schwören, die Fahne so zu hüten, wie Nikolaus Thut. An Beute waren den Eidgenossen 15 Hauptpanner in die Hände gefallen, darunter das von Oestreich und das von Tyrol; außerdem eine große Menge von werthvollen Waffenstücken, viele Kleinodien von Gold und Silber und fast das ganze Gepäck des Heeres. —

Von den Eidgenossen waren dagegen etwa zweihundert todt. Unter ihnen der Führer der Eidgenossen, Peter von Gundoldingen, Schultheiß von Luzern, der, als er sterbend auf dem Schlachtfeld lag und mit dem frohen Bewußtsein des Sieges verschied, ein hohes Beispiel von Bürgertugend gab, welches an die schönsten Zeiten der griechischen und römischen Republiken erinnert, denn als er im Augenblick seines Todes gefragt wurde, ob er denen in Luzern noch etwas zu berichten habe, rief er: „Sagt ihnen, sie sollen keinen Schultheiß

länger, denn ein Jahr im Amte lassen, das räth ihnen der Gundoldinger und wünscht ihnen Glück und Heil." Solche Worte, in solchem Augenblicke gesprochen, zeigten mehr, als große Bücher und Reden, was die Eidgenossen damaliger Zeit waren. Ueberall dachte man zuerst an das Wohl des Vaterlandes, und der sterbende auf dem Schlachtfelde liegende Heerführer hatte bereits seine Gedanken wieder auf dem Rathhause und den innern Angelegenheiten seiner Vaterstadt zugewendet, um den Ueberlebenden einen wichtigen Rath zu geben, der die Republik, für die er starb, von innen heraus kräftigen sollte. — Außer ihm waren viele, hervorragende Männer aus der Eidgenossenschaft gefallen, unter ihnen vor Allen Arnold von Winkelried, dessen Name neben den Stiftern des Eidgenossenbundes und dem Tell ewig in der Geschichte des Schweizerlandes als ein hellleuchtender Stern schimmert.

Noch am späten Abend, als die Schlacht gewonnen war, eilten Boten in die eidgenössischen Länder, den Sieg zu verkünden. Darauf weilten die Eidgenossen noch drei Tage auf dem Schlachtfelde, dann erst zogen sie heim. Ihre Todten wurden zu Luzern bestattet; die von Oestreich erhielten freies Geleit, um die Leichen der Ihrigen vom Schlachtfelde abzuholen. Der gefallene Herzog ward in Königsfelden bestattet, mit ihm zwanzig Ritter. Viele von dem nahwohnenden Adel wurden nach ihren Erbbegräbnissen geführt, die übrigen auf dem Schlachtfelde begraben, allwo die Stadt eine Kapelle errichten ließ, die nachmals von den Franzosen

zerstört wurde; aber noch heut zu Tage wird auf dem Schlachtfelde, alljährlich am Montag nach St. Ulrich, das Erinnerungsfest an diesen denkwürdigen Tag gefeiert, an die Schlacht bei Sempach, am 9. Juli des Jahres 1386. —

Die Schlacht bei Sempach.

Historisches Trauerspiel.

Personen:

Leopold der Dritte, Herzog von Oestreich.
Hemmann von Reinach, } Freiherrn.
Ulrich von Hasenburg, } Freiherrn.
Hans von Ochsenstein, Dombechant von Straßburg.
Ritter von Müllinen.
Arnold von Winkelried, Ritter aus Unterwalden.
Petermann von Gundoldingen, Schultheiß von Luzern.
Heinrich von Moos, aus Luzern.
Rüttimann, Stadthauptmann von Sempach.
Elfriede, Winkelrieds Gattin.
Arnold, } seine Kinder.
Herrmann, } seine Kinder.
Oswald, Geheimschreiber des Herzogs Leopold.
Heini, aus Uri, Hofnarr.
Oesterreichische Ritter, Räthe. — Eidgenossen.
Ein Diener Winkelrieds.

Ort und Zeit der Handlung: Sempach und Stanz. 1386

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Das Zelt des Herzogs Leopold bei Sempach. Rüstungen, das Hauptpanner von Oestreich. Links ein Feldbett mit Tigerfellen bedeckt. Herzog Leopold sitzt an einem Tisch, an dem der Geheimschreiber Oswald arbeitet. Auf dem Tische ein schweres, mit eisernen Nägeln besetztes Halsband. Es ist Nacht. Fackelbeleuchtung. Schwacher Mondschein über die Landschaft. Mittelvorhang. Beim Aufzug desselben bemerkt man Trabanten, die das Zelt bewachen.

Erster Auftritt.

Leopold. Ochsenstein. Reinach. Oswald.

Ochsenstein (zum Herzog).

Dürft' ich euch rathen, Herzog, wär' es Ruh'!

Leopold.

Nicht ruhen und nicht rasten darf ich, Freund,
Um des Vollbringens Kranz mir zu erwerben.

Drum scheu' ich nicht der harten Arbeit Loos;
Die reife Frucht wird nur dem Fleiß der Hände.
(Steht auf.)
Die Briefe sind vollendet. Ruhe denn;
Doch sei sie unsern Freunden nur gewidmet.
Der Herr von Hasenburg?

Reinach.

Gab sich die Müh'
Zur Stadt und an die Mauern hin zu reiten,
Um auszuspähen, was wohl dort geschieht.
Die Bürger stecken ruhig in den Schanzen.
Wär' Herzog ich von Oestreich, ließ ich rasch
Die Höhe ihrer Wälle zu vermehren,
Darauf den Galgen setzen.

Oswald (mit Briefen in der Hand zum Herzog).

Eure Hoheit!

Leopold.

Gut. Laß' den Brief an Bonnstett' in der Eile
Gen Zürich senden. Möcht' es uns gelingen,
Auch dort zu holen einen Lorbeerkranz;
Doch dieses freche Zürich trotzt uns immer.

(Der Herzog drückt auf das Siegel des Pergamentes seinen Dolchknopf. Oswald nimmt die Briefe in Empfang und geht ab).

Ochsenstein.

Bonstetten ist der Mann für jenen Strauß.
Vertrauet ihm, er wird's zum Guten wenden.

Er wird euch rächen, Hoheit, dieser Mann,
Denn keinen Bessern gibt es in den Landen.

Zweiter Auftritt.

Vorige (ohne Oswald). Müllinen.

Leopold.

Was bringt ihr aus dem Lager, Müllinen?

Müllinen.

Nichts von Bedeutung, Hoheit; wär' es auch
Es ließe sich in wenig Worte fassen.
Beschäftiget, das Kornfeld unsres Feind's
Hinweg zu mähen vor des Städtchens Wällen,
Erlaubten unsre Leute sich den Spaß,
Zum Wall hinauf zu rufen: „Ihr da oben,
Tragt unsern Schnittern doch das Morgenbrod!
Doch die, nicht faul, erfrechten sich und riefen:
Habt nur Geduld! Die Herren von Luzern
Sie bringen euch gebrockt die Morgensuppe,
Daß manchem Fant der Löffel frei entfällt!"

Leopold (lächelnd).

Vor dieser Drohung wird man kaum erblassen.

Reinach.

Wir fegen säuberlich den Schweizerstall.

Ochsenstein.

Nicht jeder kehrt zurück, von wo er kommen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hasenburg.

Hasenburg (zu Ochsenstein).

Auch wir sind nicht gesichert, nicht geborgen.
Vielleicht an diesem Orte, wo wir stehen,
Hört eure fromme Pilgrimschaft schon auf.

Leopold.

Was soll das, Hasenburg? Was soll die Rede?

Hasenburg.

In Schlachten sind die Haare grau mir worden,
Verzeiht, o Herr, ich bin kein Lügenheld.
Ich habe Sempachs Volk und Stadt und Wall
In nächster Näh' geseh'n. Laßt die Erfahrung,
Die ich in jahrelangem Kampf gemacht
Nicht unbeachtet euerm Aug' entfliehen.
Es ist dies Hirtenvolk ein Volk der Kraft,
In Freiheit auferzogen, roh von Sitten,
Doch kriegserfahren, eurer Achtung werth.
Das hat mich mancher Kriegszug eingelernt.

Leopold.

Freiherr von Hasenburg, welch' sondre Worte!

Reinach.

Seid ihr bald fertig, Herr, mit euerm Ruhm?

Hasenburg.

Verkennt mich nicht. Es ist so leicht verachtet
Die gute Meinung und ein Volk beschimpft.

Doch wer vermag den Ausgang uns zu deuten,
Was dieser Feldzug bringt? Was mich betrifft,
Selbst auf Gefahr hin, Allen zu mißfallen,
Beschwör' ich euch, verachtet nicht den Feind.
Der Kampf wird furchtbar unter Sempachs Mauern,
Und ist der Feind nicht, wie so gern man glaubt,
Ein Kühervolk, das man gleich Morgenbrod
An reich besetzter Tafel rasch verzehrt,
Der Bürger Kriegskunst ist nicht erst von heute,
Und was an Kunst gebricht, ersetzt der Muth.
Ein muth'ger Kämpfer ist ein guter Kämpfer.
Ganz Sempach steht zu Rüttimanns Befehl,
Ein tapfrer Mann, im Kriege wohlerfahren;
Selbst ich bin Zeuge dessen. Und gar bald
Sind jene Hirten von dem Urgebirge
Zur Hülfe da. Drum, Hoheit, seht euch vor,
Daß man die Schlacht verschiebe, bis uns noch
Verstärkung werden möge. Glaubt den Worten,
Die ich, ein alter grauer Kriegsgenoß
Aus der Erfahrung tiefem Born geschöpft.
Vorerst ein Wort noch. Schenket mir Vertrauen,
Eh' es zum Kampf geht. Herz und Hand mit euch!

Leopold.

So ängstlich Rathen hätt' ich nicht erwartet.

Hasenburg.

Den treuen Rath zieh' ich dem falschen vor.

Ochsenstein.

So laßt euch rathen, euern Schild zu ändern,
Statt Hasenburg setzt künftig Hasenherz.

Hasenburg (mit der Hand nach dem Schwerte fahrend).

Es soll das Schwert den Schimpf des Pfaffen rächen;
Es wär' das erste Mal nicht, daß es schon
Ein feil Verrätherherz zu Tod getroffen.

Leopold.

Ist das der Zoll der Achtung, der dem Fürsten
Vor seinen Augen wird im Augenblick
Wo wir getreuer Hülfe so bedürfen?

Hasenburg.

Ich kann nicht ruhig zusehn, wenn man mir
Vor meines Fürsten Auge Schimpf und Schande
Den Hohn der Feigheit, vor die Füße wirft.
Mein Arm kann nicht zu rasch sein, ihn zu waschen.

Leopold (spöttisch).

Ist das die Weisheit, Herr von Hasenburg,
Die dem fürsicht'gen Alter mitgegeben?

Hasenburg.

Man steht so oft allein, wenn man die Wahrheit,
Die ungeschminkte den Regenten sagt.
Das wird sich weisen, wer in besten Treuen
Für seinen Herren dient, sein Herzblut gibt,
Und mit dem Tode kann die Wahrheit siegeln.
Der künft'ge Tag beweise, ob ich wahr,
Ob falsch vorhergesagt, ob Pfaff, ob Ritter
Des Tages Ehre retten vor dem Feind.

(Verbeugt sich und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Hasenburg.

Leopold (etwas unruhig).

Da geht er hin, verletzt, um eurer Schuld,
Der Witz war derb, Herr Ochsenstein, zum Lachen,
Doch ist er gleich zu tadeln.

Ochsenstein.

Findet man
Solch' Anlaß, gnäd'ger Herr, muß man ihn nützen.

Reinach (lachend).

Wohl schwerlich weicht der Has' aus seines
Gedächtnißkrames breitgetretner Fährte.

Müllinen (zu Ochsenstein).

Und was er sagte, ist vielleicht auch wahr.
Aus unsern Feinden treten manche Ritter
Befähigt und geübt im Schlachtenschlagen
Und ihrer Sach' mit Allem zugethan.

Reinach (höhnisch).

Den Tag will ich erschauen, der uns bald
Der Bauern Ritterschaft so hell beleuchtet,
Den Ritter möcht' ich sehn von nid dem Wald
Und den von Uri auf der Alp erzogen,
Und jenen Ritter aus dem Lande Schwyz.

Ochsenstein.

Das will ich euch bei meinem Schwerte schwören
Der Bauern freches Thun zu züchtigen,

Wie es der gnäd'ge Herzog nur befiehlt. (Zu Leopold.)
Wollt ihr gesotten, wollt gebraten sie?
So laßt euch wählen?

Reinach.

Ei, Herr Ochsenstein,
Um unsern Herrn zur Lachlust anzureizen,
Wärt ihr bereit, die Feinde gar zu kochen?
(Allgemeines Gelächter.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heini.

Heini (hastig eintretend, bleibt aber, Leopold erblickend, im Hintergrunde zurück).

Leopold (gelaunt).

Ei sieh' da, unser Rath, der Prinz der Weisheit!
Wohlan, so trete näher. Hast dem Wein
So stark Vertrau'n geschenkt, daß deine Beine
Den Dienst gekündet der Geschwindigkeit?

Heini.

Vetter und geliebter Herr —

Leopold.

Tritt näher.
Was mag dir fehlen, du bist bleich, entstellt,
Was soll das neue Spiel, sag an, Herr Gaukler?
Doch eben denk' ich dran, vieledle Herrn,
Daß er von unsern Feinden eingeladen,
Den Magen sich verdorben, schwer erkrankt.
Die Urner haben tapfer dich gefüttert.

Heini.

Gevatter Herzog —

Reinach.

Seht mein gnäd'ger Herr —
Er kommt mir vor wie ein ansteckend Uebel,
Er trank mit diesen Bauern, trank die Furcht.

Heini (zu Reinach.)

Ist erblich dieses Uebel, lieber Freiherr,
Kommt nicht in meine Näh'. (Gelächter.)

Reinach.

Verdammter Schurke!

Leopold.

Gelungen war die Antwort, sie soll gelten!

Reinach.

Ist das ein Recht des Schurken, Jedem Hohn
In das Gesicht zu schleudern?

Leopold.

Keine Wallung!
Er hat den Hieb empfunden, und hat Recht,
Daß er ihn wiedergab, wie er's bekommen.

Heini.

Ein prächtig kluges Urtheil führst du, Vetter,
Doch hat's auf diesem Boden nicht Bestand.

Leopold (lachend).

Wie so mein schöner Narr?

Heini.

Sonst weiter nichts.

Leopold.

So rede kecklich, soll dich nicht verdrießen.

Heini.

Wo Weise sprechen, schweigt ein kluger Narr.

Leopold.

Du bist hartnäckig heute, wie das Bild
Das auf der Schellenkappe kühn sich zeiget.

(Die Ritter ziehen sich allmählig in den Hintergrund. Leise Unterhaltung. Heini, sich umsehend, tritt rasch zum Herzog.)

Heini (den Ton ändernd).

Mein gnäd'ger Herr, schickt diese Ritter weg,
Ich habe ohne Aufschub euch zu sprechen.

Leopold (verwundert).

Was soll der Scherz?

Heini.

Die Zeit ist kurz. Glaubt mir,
Ich kann vor diesen Klugen da nicht sprechen.

Leopold.

Was soll damit? Ist's eine Posse, sprich!
Doch dies Gesicht —

Heini (flehend).

Beschwört euch, bester Herrscher!

Leopold (halb ernsthaft).

So mag es sein, mein weiser ernster Freund.

(Zu den Rittern.)

Bald sehen wir uns wieder, edle Herren,
Die Ruhe ist mir noth. Gehabt euch wohl!

(Die Hofleute verbeugen sich und gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Leopold. Heini.

Leopold (sich auf das Lagerbett werfend).

Nun sind sie weg.

Heini.

O Herr, zu euern Füßen
Fleh' ich um Gnade an und beuge tief das Knie.

Leopold.

Bist du von Sinnen? Ist dies eitle Fratze?
So rede. Ich befehl' es, stehe auf.

Heini.

Nicht eher, Herr, bis ich das Wort empfangen,
Daß ich darf reden, sonder Scheu und Mißfall.

Leopold (nachläßig).

Ei dafür bürgt dein Amt. Wie könnte ich
Dem König aller Narren zürnen? Um
Dir Muth zu geben, hör' auf deine Schelle.

Heini (halb komisch-ernst).

Wie niedrig unter Menschen auch mein Rang,
So mög' es eurer Hoheit doch gefallen,
Des Menschen zu gedenken, nicht des Narr'n.
Ich bin ein treuer Diener, rühm' mich dessen,

Der treuste vielleicht aller, die wohl je
Das Bischen Leben euch zum Opfer brächten.
(Leopold sieht ihn erstaunt an.)
Ein armer Mensch bin ich, ein Possenreißer,
Der Edlen Spott, des ganzen Hofes Sklav',
Dem man die Peitsche weist, will er nicht stets
In düstern Stunden euern Unmuth scheuchen.
Doch unter diesem Narrenkleide schlägt
Ein treues Herz. Ich darf es fröhlich sagen,
Was jener mächt'ge Troß, der euerm Schritt
Gehorsam folgt, sich nicht zu sagen kühnt.

Leopold.

Was soll die Rede, armer Freund von Uri?

Heini.

Mein gnäd'ger Herr! O schändlich wäre es,
Dem Ruhme des Verräthers wär' es würdig,
Den Abgrund nicht zu weisen, der dem Blick
Dem arg getäuschten, heut' sich noch entziehet,
In den ihr morgen schon unrettbar stürzt.
In der Befangenheit des Menschenwahnes
Spricht euer Hof stets nur von einem Feinde,
Der, steigt die Sonne auf im Morgenglanz,
Und senkt den Strahl auf eure Panner nieder,
Als ein geblendet Heer zum Staube kriecht.
Von einem Volke hör' ich spottend sprechen,
Als wär' es blindes Werkzeug ohne Kraft,
Als wären es blos widerspenst'ge Hirten,
Durch einen Streich in Blut und Staub gestreckt.

Hör' nicht auf jene Worte, Fürst, die Thoren
Sind voll des Hochmuths und es kann ihr Ohr
Den reinen Klang der Wahrheit nicht ertragen.

Leopold (aufstehend und spöttisch.)

Du bist so wohl bewandert im Geschäft —
Daß, wärst du nicht der Narr, mein Rath sein könntest.

Heini.

O spotte nicht! Der schwache Gegner, der
Von deinen Rittern so geschmähte Streiter,
Hat sich zur Schlacht gerüstet, ist bereit.
Gesehen hab' ich ihn, ich darf es sagen:
Der Sieg wird nicht auf deiner Seite sein!

Leopold.

Verwegener, das wagst du mir —

Heini.

Mein Fürst! —
Mit treustem Munde in's Gesicht zu sagen.
Hier ist mein Haupt! Hier nimm es, es sei dein,
In deinem Dienste ist es grau geworden.
Ich mußte sprechen. That ich meine Pflicht,
So bin ich sicher, wird mein Herz mich loben.

Leopold

(geht schweigend auf und ab, dann vor Heini stehen bleibend.)
Was sahest du in Sempach?

Heini.

Eine Schaar,
Gehoben und belebt, so todesmuthig

Entschlossen und bereit, in Tod und Leben
Für ihre Freiheit männlich einzustehn.
Allüberall ist Muth und Feuereifer,
Als ging es froh zum Tanz, zum Kirchweihfest,
Da ist nicht Furcht, nicht unentschieden Wesen,
Ein Jeder weiß es, was er soll und will.
Es haben Alle, Greise, ja die Kinder,
Die Weiber selbst, geschworen und gelobt,
Im Schutte. ihrer Häuser eh' zu sterben,
Eh' Einer nur der Freiheit feig entsage,
Ich sprach von eures Heeres starker Macht,
Von jenem Rüstwerk, dessen stets ich Zeuge,
Von all den Knechten, die der Freien Fuß
Mit Troß und Kriegszeug, Zelt und Wagen folgen.
Da hob sich ihre Kühnheit fast zur Wuth,
Und aus den Augen lachte Hoffnung wieder,
Und auf der Stirne thronte Tapferkeit,
Der Beute werth zu werden, die ihr warte.

Leopold.

Ein Zwang für sie war deine Gegenwart.

Heini.

O könntest du sie kennen lernen, Herzog,
Die Haus und Herd vertheid'gen ohne Furcht.

Leopold.

Ihr einziges Gesetz sei, sich zu beugen.

Heini.

Es gibt ein Gut, das über Kron' und Scepter
Von meinem Volke treu und hochgehalten,

Das ist die Freiheit, Herr. Hat einst die Kette
Der muth'ge Skave kräftig losgeschüttelt,
So trügt die Hoffnung sehr, ihn neu zu fesseln.

Leopold (verächtlich lächelnd.)

Geschwätz, Freund Heini! Und die Bundsgenossen?

Heini.

Bevor die Sonne dieses Land bescheint,
Sind die Luzerner hier, die Hirtenvölker,
Und im Gefolge Zug, das Land von Glarus.

Leopold.

Nicht Schonung, noch Erbarmen, für die Bauern!

Heini.

Es sind die Söhne derer, die euch einst
Am Tag bei Morgart' euern Ahn erschlagen.

Leopold.

Elender! Schweig! Sonst fürchte meinen Zorn!
Für Narren und Rebellen ist dies Eisen,
Womit man sonst die Hunde zähmt, gespart.

(Er hebt das auf dem Tisch liegende Halsband auf, und läßt es nach einem wüthenden Blicke auf Heini, der unbeweglich und mit gesenkten Augen dasteht, wieder fallen. Der Herzog geht mit großen Schritten und in äußerster Aufregung auf und ab, Heini behält seine Haltung bei.)

Hinaus, hinaus! laß' meinen Rath besammeln!

(Heini will stillschweigend ab; der Herzog setzt sich wieder besänftigt, winkt ihm zurück.)

Und doch! vielleicht war ehrlich die Gesinnung,
Dein Herz ist besser, als dein toller Rath.
Ich will verzeihen, geh', du bleibst in Gnaden.

(Reicht ihm die Hand, dieser küßt sie schweigend und geht traurig ab.)

Siebenter Auftritt.

Leopold (allein.)

Leopold (bleibt einen Augenblick in Gedanken versunken stehen.)

O du Morgarten! Unglückselig Wort!
Ein brennend Schandmal bist du meinem Stamme,
Noch haftet dieser Schimpf an Habsburgs Schild!
Heraus aus der Vergangenheit Vergessen,
Aus der Geschichte schwarzverhüllter Nacht,
Aus meiner Ahnenreihe Heiligthume
Hat dieses Wort das Unglück aufgegriffen.
Im Freundeskreise meiner Ritterschaar
Mußt ich nicht oftmals purpurroth erglühen,
Vor meinen Dienern selbst so tiefbeschämt,
Dastehen, Gott! wenn ohne Schuld und Wissen
Der Ritter man gedachte, die einst dort
An jenes Berges unglücksel'gem Passe
Ihr Leben ausgehaucht für Oestreichs Haus.
O du mein edler, unglücksel'ger Ahn,
Du warst bestimmt, den Zorn des neid'schen Schicksals
Im blut'gen Kelch gereicht, von Hirtenhänden
Bis auf den Tropf zu trinken. O Verhängniß!

Dort waren Hirten es, die Heerde lassend
Der schwachen Hand der Greise, vorwärts zog,
Ein unbestimmtes Etwas zu vertheid'gen,
Die Ehre unsres Waffenruhms zu schänden,
Und wieder heimzukehren mit dem schnöden Ruhm:
Des Kaisers Erben hätten sie erschlagen!
Rudolf! Rudolf! du großerhab'ner Geist!
Ich werde deine Glorie behaupten,
Den Purpur mir erkämpfen für den Thron,
Der meines Hauses höchste Zierde bildet!
Das Gold des Ruhmes soll den Flecken waschen,
Den uns Morgarten auf den Schild gesetzt,
Und Oestreichs Lande sollen blühn und herrschen!
Ja Zeit ist es, daß diese Schmach einst ende,
Und höchste Zeit, des Fürstenwortes Pfand
Mit einem Male glänzend einzulösen.
Mag auch mit Alpenluft sich dieses Volk
Die Brust gestählet und den Arm gekräftet,
Und in dem Freiheitsdrang gestärkt sich haben,
Mag seit des Tellen Zeit ein neuer Geist,
Ein Geist der Eintracht es zusammenhalten,
Noch ist die Zeit nicht da, wo jeder Mann
Ein freier sein kann, wo der Unterthan
Sich selbst regiert, befiehlt. Es ist entschieden,
Dies Volk muß unterliegen. Was ein Vogt
Mit schwachen Mitteln nicht zu dämmen mochte,
Das führt ein künft'ger Kaiser zum Vollbringen.

(Setzt sich und fährt nach einer Pause fort.)

Doch diese Angst, die gegen meinen Willen

Das Herz zusammenpresst, was soll die Qual,
Die blutigen Gedanken, die mir folgen?
Im Traume sah ich mehrmals einen Sarg
Und darauf lag, — o Trugbild! — meine Krone!
Vergebens müht ich mich, des Sarges Schrift
Mir zu entziffern! Eitle Truggedanken
O flieht von mir! Ihr schreckt mich heute nicht!
Der Leichenwagen hing, ich sah es wohl —
Mit Seilern schwer behangen, die verschlungen —
Was regt dich, Herz? Du zuckst so krampfhaft hier!
Mit jenen Seilern war der Zug beladen,
Mit denen Freiherr Reinach heute noch
Der widerspenst'gen Rotte Straf' gelobte.

(Lächelnd.)

Daß man mir heute früh davon erzählt,
Ist sicherlich die Ursach' meines Traumes,
Denn jede Wirkung hat gewissen Grund.
Dann! o entflieh' du grausiger Gedanke!
Dann sah das Thor von Königsfeld ich offen.
O Königsfelden, blutiges Gedächtniß!
Dort stürzt' von seinem Throne König Albrecht,
Von blut'gen Stahl des Neffen Hans getroffen
Und liegt begraben in der Ahnen Gruft.
Ein Grauen zwang mich, drüber weg zu schreiten.
Da gellt aus feuchtem Dunkel schriller Ton —
Es sind die Laute greller Grabgesänge —
Den Namen doch des Todten hört' ich nicht —

Eine Stimme von Außen.

Leopold!

Leopold.

Entsetzen!

Eine mehr entferntere Stimme.

Oestreich!

(Bei dem ersten Rufe richtet sich der Herzog konvulsivisch in die Höhe, erblaßt, die Haare stehen ihm zu Berge, Zittern. Nach dem Zweiten streicht er langsam mit der Hand über die Stirne, als ob er den Schweiß wegwischen wollte. Er ermannt sich, mit einer Geberde der Verachtung.)

Leopold.

Zerreiß, du kläglich Trugbild meiner Sinne!
Was ist das Schrecken einer Traumesnacht!
Der Mensch ist elend, dem die Todtenbläße
In stiller Nacht das Antlitz überzieht,
Wenn einer Schiltwach' Ruf den Raum durchgellt.

Achter Auftritt.

Leopold. Oswald.

Oswald.

Hoheit hat ihre Diener herbeschieden,
Gefällt es ihr, die Räthe zu empfangen.

Leopold (ohne den Geheimschreiber zu hören).

Ob auch Gefahr mir droht, mich sah man nicht
In einer Lebensfrage rückwärts schreiten.
Mein Leben wiegt des Hauses Ruhm nicht auf.

Oswald (näher tretend).

Der Rath, o Hoheit —

Leopold.

Geh' und laß' ihn kommen.

(Oswald geht ab. Leopold tritt zum Hauptpanner Oestreichs, und betrachtet dasselbe eine Weile; mit Ausdruck:)
O du mein edles, heiliges Panier!
Wenn du auch hundert mal in Staub getreten,
Wenn auch die Hand allein, als einz'ger Halt,
Erlahmen und verbluten sollte, wirst
Du für die Zukunft neu aufblüh'n und leben.

Neunter Auftritt.

Leopold. Ochsenstein. Reinach. Hasenburg. Freiherrn und Ritter. Heini.

Leopold
(setzt sich, der Rath bildet einen Halbkreis um ihn, nach einer Pause:)
Verehrte Herrn! Noch einmal hab' ich euch
Zum Rathe unsrer Zukunft herberufen.
Zur Kraft des Armes muß sich frei und frank
Des edeln Waffenhandwerks Kunst gesellen.
Ich bin, wie ihr, entfernt von jeder Furcht,
Doch find' ich es gemessen, euern Rath
In mancher Hinsicht treulich zu vernehmen.
Verfehle Keiner seine Meinung, denn
Ein schlichter Rath, ein einfach schmucklos Kleid
Ist Zeugniß mir der treuesten Gesinnung.

Ochsenstein (leise zu Reinach).
Seht wie er bleich ist, unser gnäd'ge Herr!

Leopold.
Nothwendig ist es nicht, euch neu zu sagen,

Daß unser theuerster Wunsch ist, dieses Volk,
Zu unserm Throne wieder rückzubringen,
Wo nicht, die widerspänst'ge Bauernbrut
Mit unsrer Ferse in den Staub zu treten.
Doch bin ich gern bereit, jed' sondre Ansicht
In ihrem ganzen Umfang zu vernehmen,
Ob ihr bereit, die Schärfe eures Schwerts
An diesem Volke morgen zu erproben,
Ob ihr für Aufschub rathet, ob gerecht,
Den stärkern Zuzug vielleicht abzuwarten,
Ob unsre Mittel richtig, ob genügend,
Mit einem Mal das Hirtenvolk zu schlagen.
Genau laßt uns nun prüfen und berathen.

Reinach.

Der Wille Aller, Hoheit, ist bekannt:
Von euch herbeigerufen, kamen Alle;
Der Knechte Zahl ist groß, der Panner viele,
Ein Zeichen, daß wir nur an Kampf gedacht.

(Zu Ochsenstein.)

Sollt' er vielleicht dem ersten Plan entsagen?

Leopold.

Genug nun Reinach, eure tapfre Hand
Sie soll beim Kampfe nun den Vortrab führen.
Das sei ein Zeichen meiner Fürstengunst.
Freiherr von Hasenburg, hab' ich heut Abend
Euch recht verstanden, ist der Rede Sinn,
Daß unser Heer Verstärkung soll erwarten?
Seid ihr der Ansicht noch, so sprecht euch aus.

Hasenburg (edel).

Ein Wortspiel, Hoheit, frech im Mund gedreht,
Vermag den Greis nicht zu dem Lügner machen;
Was ich gesprochen, ist mein letztes Wort,
Das Wort vermag ich mit der That zu kräften.
Das Feld der Ehre ist mein Ackerfeld,
Auf diesem Felde will ich siegend sterben.
Drum will ich meine alten Tage nicht
Mit einem Wort der Lüge feig beflecken.
Ein Ehrenschild soll meinen Leib bedecken.

(Leopold macht eine Geberde des Unwillens, die Ritter greifen an ihre Schwerter, der Herzog hält sie mit einem Blick zurück.)

Leopold.

Ihr, Ritter Müllinen, bei dem der Muth
Vom Alter nicht gefesselt, eure Meinung.

Müllinen.

Für den, der vor dem Tode sich nicht fürchtet,
Ist Kämpfen eine Wonne. Hier sind sechs,
Sechs Söhne, einem einz'gen Stamm entsprossen,
Im Leben wie im Tode euch geweiht.

Leopold.

Ich kenne kaum ein edelfester Schwert.

Ochsenstein.

Der Rath, erlauchter Fürst, der hier versammelt,
Gedenkt der schönen Zukunft, die sich euch
Des Oesterreiches Haupt, vor unsern Blicken
Gleich einer weiten schönen Landschaft ausdehnt.

Durch dieses Land geht eurer Zukunft Weg,
Und wahrlich würd' die Mähre seltsam klingen,
Wenn man nach Jahren die Geschichte liest,
Es hätten vor dem Häuflein Eidgenossen
So viele mächt'ge Herrn zurückgebebt,
Vor einem Bauerntroß, der kaum noch würdig
Die Luft zu athmen, die dem Land entströmt.
Es wäre schmählich, wenn heut Oestreichs Fahnen,
Vor denen einst das mächtige Venedig,
Der Städtebund am Rhein zurückgebebt,
Sich von der Bauern Waffen muthlos hemmen,
Ja schlagen ließen? Ferne dieser Sinn!
Des Krieges Zünglein schwankt im steten Wechsel
Nur dann, wenn sich die Mächte streitig gleich,
Hier ist nicht gleiches Maaß, nicht gleiche Elle,
Gemeiner Haufen dort, die Blüthe hier
Des Adels, thatenreich und reich an Ahnen.
Dem Kampfe nicht, und auch nicht langem Krieg
Zieh'n wir entgegen, nein, der blut'gen Rache,
Die einem Blitzstrahl gleich zur Heerde fährt,
Zerstörend und zerreißend alle Bande,
Die diese Heerde Kühe noch vereint.
Der allgemeine Nutzen, Adelsrechte,
Sind hier zu fördern; und der Freiheitssinn
Der frech sich dieser Länderei bemächtigt,
Hinabzudrücken in den Straßenstaub.
Das sind die Fragen, die gebietrisch rufen,
Auf dieses Land und Thal den jähen Blitz
Von Oestreichs Waffen glänzend hinzuschleudern.

Mit einem kräft'gen Fußtritt ist die Hydra,
Die kühn das Haupt emporhebt, rückgeworfen,
Und eurer Hoheit späte Reu erspart.
(Zeichen des Beifalls unter den Rittern.)

Ein junger Edelmann.

Wir, die wir uns nach Ritterruhm und Ehre,
Nach Kampf uns sehnen, flehen auf zu euch,
Hochedler Herzog, uns zum Sieg zu führen!

Ein alter Edelmann.

Wohl löblich ist der Eifer dieser Jugend,
Doch laßt das Alter auch im gleichen Kampf
Mit um den Lorbeer streiten!

Mehrere.

Laßt uns streiten!

Andere.

Ruft ihr zum Kampfe uns, ruft ihr zum Sieg!

Leopold (aufstehend).

Ich habe diesen Muth von euch erwartet
Und gerne will ich, edle Ritterschaft
Schon Morgen euch des Ruhmes Bahn eröffnen.
Der Feind ist unerfahren, kampfentwöhnt,
Das Hirtenhemd die Rüstung, schlecht die Waffen,
Drum, weil der Vortheil allzugroß für uns,
So wollen wir ihn großmuthsvoll verschmähen.
Wir steigen von den Pferden, drängen uns
In eine festgeschloß'ne Mauerwand zusammen,
Und wehe, wem der vorgehalt'ne Speer
Ins Leben fährt, der fährt auch todt von dannen.

Es wäre kleinlich, wollten wir vom Pferd
Dem prachtgeschmückten, gegen Hirtenbuben
Den Kampf beginnen!

Die Ritter.

Ja, zu Fuß! zu Fuß!

Leopold.

Inzwischen hüten Knappen unsre Pferde,
Und stürzen vor, sobald in wilder Flucht
Die Bauernhelden durch die Ebne schwärmen.

Müllinen.

Dann fahre wohl, Schuhschnabel, Ritterzierde!

Ein alter Edelmann.

Der Rath ist gut. Der Boden würde uns,
Wenn hoch zu Roße kämpfend, nur verhindern,
Da er von Strunk und Steinen wie besät.
Doch bitt' ich Hoheit euch, um euertwillen
Vom Pferd herab, von Ferne unsre Schlacht
Nicht in den Reih'n der Ritterschaft zu leiten.
Setzt euer Leben ohne Ursach' nicht,
Nicht ohne Noth den blutigen Gefahren,
Die lauernd hinter Jedem stehen, aus.
Seid eingedenk, daß euer kostbar Leben
Dem Land gehöre, und nicht euch allein.

Leopold.

Nichts davon, Graf! Denn morgen kämpfe ich
Für die von meinen Ahnen meinem Scepter
An mich vererbten, alten Fürstenrechte.
Und wie auch wende sich des Tags Geschick
Ich werde nicht mit meinem Blute geizen.

Hasenburg.

Vier wackre Söhne, Hoheit, mahnen euch
Zur Vorsicht.

Leopold.

Laßt die guten Kinder
An ihres Vaters Erbgut Antheil nehmen,
Und was ich hinterlasse, ist der Ruhm.

(Zu Hasenburg.)

Was wir gesät, die Früchte unsres Strebens,
Wir ernten miteinander. Euern Tod
Will ich nicht um die Stunde überleben.

Ochsenstein.

Erlaßt uns, Herr, dies trübe Zukunftsbild.

Leopold.

So sei es denn, ihr edelsten Gefährten!
Noch ein'ge Worte, dann entlaß' ich euch.

(Der Herzog nähert sich den Häuptern des Rathes, leise Unterhaltung halb im Hintergrunde. Die jüngern Edelleute treten in den Vordergrund zu Heini, der den ganzen Auftritt hindurch unbeweglich hinter seines Herren Stuhl, auf die Rücklehne gestützt steht.)

Erster Edelmann.

Zu spät ist's an der Uhr; so laßt uns gehen,
Den Rest der Nachtzeit kürz' ein fröhlich Spiel,
Auf daß mein Beutel heut den euern erbe.

Zweiter Edelmann.

Die Noth ist groß; ich spiele gegen euch,
Der heut'ge Abend soll den Kriegszug decken.

Dritter Edelmann.

Es betet mancher Jude für mein Glück.

Zweiter Edelmann.

Ich setz' auf Roth und Schwarz die ganze Habe.

Heini.

Ihr dürft es wohl, verloren geht nicht viel.

Erster Edelmann.

Das heiß ich brav gesprochen, närrisch Männchen!
Was unsrer Thorheit fehlt, ersetzt dein Witz.
Sei du uns König an dem Henkermahle,
Wir räumen heute dir den Ehrenplatz.

Heini.

An uns die Reihe heute, dann den Raben.

(Gelächter. Der Herzog kommt in den Vordergrund zurück. Gruppe.)

Leopold

Vieledle Ritter, nun gehabt euch wohl!
Zum Siege leuchte uns die Morgenröthe;
Seid Alle bald bereit, nun Allen gute Ruh!

(Die jungen Ritter reißen Heini mit ihnen fort, alle verbeugen sich vor dem Herzog und gehen ab. Dieser bleibt in Gedanken vertieft stehen. Nach einer Pause zu Oswald.)

Geht, Oswald, geht, der Astrolog soll kommen!

(Oswald geht ab.)

Er deute mir das schreckliche Gesicht —
Ein schwarzer Sarg — die herzogliche Krone —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Eine schmale Ebene bei Sempach. In der Ferne erblickt man einen Theil der Stadt. Rechts eine mit Wald bedeckte Anhöhe. Ebenfalls rechts im Vordergrunde unter einem Baum ein Baumstamm. Mondschein.)

Erster Auftritt.

Winkelried (in voller Rüstung).

Winkelried.

Nun ruht die Welt! Es sinkt die Nacht herab
Und zieht den Schleier über Wald und Felder.
In seinen Armen hält der milde Schlaf
Die ruhelosen Herzen sanft gefesselt;
Vergessen haben Freund und Feinde längst
In Schlaf versunken Haß und Mordgedanken.
Wie manchem mag das rothe Morgenlicht
Der ew'gen Ruhe Unglücksbote werden!
Wie mancher öffnet früh die müden Augen,
Um sie des Abends für die ew'ge Nacht

Zum Nimmermehr Erwachen zuzuschließen!
O ein gewaltig Schreckniß ist der Krieg!
D i e jetzt im Lenze und des Lebens Blüthe,
Sich kaum erhoben zu der Männerthat,
D i e eine goldne Zukunft sich erträumten,
Hier endet das Geleise ihrer Bahn.
In wenig Stunden schon hat ausgerungen
Das fröhliche Gemüth der Jugendzeit,
Und rohe Steine, kalte Ackerfurchen
Bedecken jenen Leib, in dem ein Herz
Für eine bessre Zukunft warm geschlagen.
So hast du es gewollt, ehrgeiz'ger Fürst,
Der Stolz der Großen hat dich hingerißen,
In ihres Schicksals unglücksel'gen Pfad,
Den Kindern dieser Länder jenen Boden
Den sie mit ihrer Arbeit Schweiß bebaut,
In unersättlich grausem Länderhunger
Hinwegzureißen mit dem Fürstenwort:
Das Land ist mein, das Volk, die Güter unser
Und meinem Reiche seid ihr Unterthan.
Der Kampf, wohlan, der blutige, entscheide,
Ob noch die Freiheit lebe, ob noch Recht!
So mögen über uns die Götter richten!
(Setzt sich auf den Baumstamm.)
In stiller Kammer ruht das sanfte Weib
Das Haupt so schwer, die Augen voll von Thränen;
Es horcht ob jedem leisen Athemzug,
Der von dem Bett der Söhne zu ihr fliegt,
Ob ihrer sich der Gott des Schlafs erbarme.

Sie schlafen wohl, — der Unschuld Engel wacht
An ihrem Lager — träumen Glück und Ruhe.
O mögen immer sie vom Sturm entfernt,
Der durch das Leben oft in mächt'gen Wellen,
So Fried' und Glück zerstörend, rasch dahinbraust,
In ihres Thales froher Einsamkeit
Die Welt verleben und das Leid vermissen,
Das unaufhaltsam uns zur Wirklichkeit
Des rohen Daseins fremd emporgetrieben.
Was ist das Leben anders, denn ein Kampf?
Es geht der Mensch nach seinem Lebensziele,
Den Einen treibt der Krieg, der wilde Ehrgeiz,
Der Andre sehnt sich nach der stillen Ruh,
Und wir, ihr Männer aus den Hochgebirgen
Was ist des Kampfes Ziel? Es ist die Freiheit!
Wie wir sie längst im gastlich frohen Dach,
Der Heimat unsrer Berge froh genossen.
O Heimatland! Du grünes Land da drinnen,
Wie bist du mir so innig lieb, so lieb,
Seit ich für dich zum Kampfe ausgezogen.
Leb' wohl mein Dorf, am blauen Seegestad
Du gastlich Einkehr für den Wanderer,
Der mit dem Saumpferd nach dem Süden zieht,
Und still erfreut, erquickt bei deinem Laubdach,
Das weit sich über braune Hütten flicht,
Den Segen mitgenießt, den unser Land
In vollem Füllhorn dem Genügen spendet!
Leb wohl du gastlich Haus, mein still Asyl
Von dem die rasche That des heißen Herzens

Den Ohm verstieß, bis er mit seinem Blut
Dem Heimatland die Sühne angeboten.
Er zog hinaus und kam nicht lebend wieder.
So sag' auch ich dir jetzt mein Lebewohl!
Mir schwant es leise, werd dich nimmer sehen,
Und nie den sonst beeilten Fuß
Mehr über deine Schwelle jemals setzen,
In deinem traulichen Gemach nie mehr
Den Kindern Gutes lehren, Böses wehren,
Nie mit dem heißgeliebten Weib
In Freud und Leid mehr traute Zwiesprach halten!

(Er macht eine Bewegung, als wollte er den Gedanken eine andere Richtung geben; aufstehend.)

So früh vom Leben scheiden, o ist schwer!
Doch süß ist es, für sein geliebtes Land
Für seine Freiheit in den Tod zu gehen!
Wenn ein Gedanke jemals mich erhob,
Beseligt tröstet, war's der Freiheitssinn,
Der in dem Mann der Berge nur zu Hause.
Dort wo das Land so flach, die Niederung
Dem breiten Bergstrom schutzlos peisgegeben,
Der ohne Damm und Bett so unbeschränkt
Hinaustritt und zur kahlen Wüstenei
Das Land verwandelt, dort ist keine Heimat
Dort ist nicht Freiheit, dort ist Einer Herr
Der unumschränkt und unbestritten hauset.
So will der Ehrgeiz dieses Fürsten es
Daß auch der Berge Thäler, dieses Land
Von einer Hand regiert, dies Volk gedrückt,

Wenn es sein Recht und seine Freiheit fordert
Zum Thron hinkrieche Haupt zum Staub gekehrt,
Um aus der Fürstenhand statt Recht nur Gnade,
Und wo die Gnade fehlt, den Fußtritt oft
Dem Hunde gleich, vom Herren zu empfangen.
Nein, nein, Herr Herzog, wir sind Beßres werth!
Wir lebten still und ruhig seit Jahrhundert,
Wir hatten keine Feinde, störten Niemand
In dem Besitze des ererbten Guts.
Dem Reiche thaten wir, was es gefordert,
Auf daß es uns beschütze, Land und Recht
Und unsre Freiheit neuerdings bestät'ge.
Hast du ein Anrecht, Fürst, auf diese Länder,
So weise Brief und Siegel; hast du nicht,
So werden wir es weisen mit dem Leben,
Mit blut'ger Feder unsern Freiheitsbrief,
Von dem wir nimmer lassen, nie und nimmer.
(Richtet den Blick zum gestirnten Himmel.)
O könnt' ich lesen in dem Lauf der Sterne
Wie unser Vater droben das Geschick
Des Landes und des Fürsten ausgeschieden,
Ob hier der Wehruf, dort der Siegesjubel,
Ob hier die Freude, dort das Grabeslied
Das untergeh'nde Weltgestirn begrüßt.
Doch nein, o Gott! Verbrechen ist der Zweifel!
Wer ohne Noth des Krieges Herzeleid
In unsre stillen Thäler hergerufen,
Wer für die Freiheit einsteht, Gott vertrauend,
Der darf nicht fürchten sich im Fall der Noth.

Der Herr, der uns am Aegrisee geholfen,
Das Recht zu wahren, jagte unsern Feind
Hin über unsre Grenze, half uns treu
Ein freies Land begründen, stark und kraftvoll.
Er wird auch morgen seine Vaterhuld
Am freien Land bewähren, wird auch uns
Wie unsre Väter einst im heißen Kampfe
Mit seinem Schild bedecken. Denn die Noth
Ist groß, und schwach, gering die Zahl der Unsern!
Wenn dich zu retten, edles Heimatland,
Mein Blut genügte, o ich gäb' es hin.
Verflochten in dem Bande süßen Lebens,
An eine Schwelle trauten Seins geknüpft,
An liebe, theure Kinder, an die Gattin,
Von Vater- und von Gattenlust erfüllt,
Was ist dies Alles gegen jenen Ruhm,
Dem Land zu dienen, ihm das treue Blut
Der Söhne zu ersparen, durch ein Leben,
Das mit den Menschen Rechnung abgeschlossen.
O wenn es sein muß, Heimath, nimm es hin.
Kann ich mit einer einz'gen kühnen That
Der Freiheit eine Gaße bahnen, sei's!

(Er hält inne, seine Augen erglänzen vor Begeisterung, zum Himmel blickend und mit erhobenen Händen fällt er auf die Knie und ruft begeistert.)

Drum fleh' ich dich, du edler großer Geist,
Du Herr des Weltall's um den Muth der Thaten,
Im Augenblick der Noth um deinen Rath
Und mit dem Rathe um ein groß Vollenden!

(Steht auf und mit Enthusiasmus.)
O weinet nicht ihr Lieben, die zu Haus
Die Landesfahne siegreich kehren sehet,
Wenn sie zurückkehrt, ohne Winkelried.
Dem Tod entgegeneilend, hinterlasse
Ich eine Heimath, sieggekrönt und frei
Und jenes Ruhmwort: Der ist zu beneiden,
Der für sein Land erwarb den Freiheitstod!
(Entfernt sich rasch und verschwindet im Gehölz.)

Fünfter Auftritt.

Gundoldingen. Vonmoos (von der rechten Seite auftretend, jedoch ohne Winkelried zu begegnen.)

Gundoldingen.
Es tagt, Vonmoos, nun hilft das Morgenroth
Die Stellung unsrer Feinde leicht erschauen.
(Steigen auf die Anhöhe.)

Vonmoos.
Ich seh' Bewegung, höre Waffenton.

Gundoldingen.
Sie werden bald die Ebene besetzen.

Vonmoos (nach der linken Seite hinschauend).
Der Herzog ordnet just die mächt'ge Schaar,
Es wird ein heißer Tag uns Schwachen werden.
(Steigen herab.)

Gundoldingen.
Obwohl zu schwach, sind wir doch stark genug,
Es kann der Fürst sich nicht auf Rechte stützen,

Wie wir. Dem Rechte hilft ein Gott;
Wer den nicht für sich, strauchelt auf den Wegen,
Und an des Stolzes Stelle tritt das Unrecht ein.

Vonmoos.

Wenn wir die Väter wären, Gundoldingen,
So wollt' ich zählen auf den Sieg.

Gundoldingen.

Die Kraft,
Die einst gestritten um die heil'ge Sache,
Ist in den Söhnen sie denn ausgeartet?
Der Schweizer duldet weder heut' noch je,
Daß man ihn unterjoche, ihn beraube,
Was er sein Köstlichstes stets nennt, die Freiheit.
Auch heut' wie ehdem, weiß man noch zu siegen!
(Lärm, Waffengeräusch auf der Rechten.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Eidgenosse.

Schweizer.

Soeben tritt von Sempach Rüttimann
Mit seinen Leuten in's Gebüsch des Waldes.

Gundoldingen (zum Boten).

Man rüste sich zum Kampfe, denn vereinigt
Sind jetzt die Brüder.

(Der Bote ab. Rüttimann tritt auf, Gundoldingen und Vonmoos eilen ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Gundoldingen. Vonmoos. Rüttimann.

Gundoldingen.

Theurer Eidgenoß!

Rüttimann.

Heil euch, ihr braven Freunde! Fröhlich kommen
Wir unsre Kraft mit eurer zu verbinden.
In Sempachs Mauern war es uns zu eng,
Den Andern haben wir es vorbehalten
Vom Walle fern zu halten unsern Feind.

Vonmoos.

Wer sind die Andern?

Rüttimann.

Greise, Weiber, Kinder.
Stark fühlt sich auch der Schwache, wenn der Herd
Vom Feinde rings bedroht; da fühlen Greise,
Daß ihnen die Geburt die Kraft verlieh,
Auf freiem Boden frei zu sein, zu kämpfen.

Vonmoos.

Die Wahrheit sagt ihr, Rüttimann, doch setzt
Der Herzog kriegsgewohnt, die viermal größ're,
Die viermal stärkre Anzahl uns entgegen,
Gewappnet reich mit Harnisch, Schild und Speer,
Dieweil wir selbst und des Gebirges Freunde
Dem Stoß entgegen unsre nakte Brust
Vom Hirtenhembe dürftig nur bekleidet,
Mit schlechter Waffe ihm entgegensetzen.

Gundoldingen.

Sind unsre Herzen nicht gen Schwert und Glan
Mit einem ehrnen Panzer eingeschlossen,
So schlagen sie doch freier, mächtiger
Für eine gute Sache; unser Schwert
Ist noch gefärbt vom Blute der Bedrücker,
Das bei Morgarten floß, dem Freiheitsgarten.
Dieweil wir reden, so verrinnt die Zeit,
Und schwere Pflicht bleibt uns noch zu erfüllen.
Der Rath versammle sich und unser Heer
Verlasse diesen Wald um sich zu ordnen.
Drauf möge kräftig unser Schlachtgebet
Vom Herren Muth erflehn und Kraft und Stärke.

(Rüttimann ab.)

Fünfter Auftritt.

Gundoldingen. Vonmoos.

Gundoldingen
(steigt wieder auf die Anhöhe, schaut nach links).

Seht dort die Feinde, wie sie mühsam sich
Zur Schlachtordnung gestalten; höhnisch trotzen
Und spotten sie der Unsern; jetzt der Fürst
Versammelt um sich her die stolzen Ritter,
Die seiner Hoheit schmeichelnd, glücklich sich
Als Thronvasallen schätzend, knechtisch nahen,
Die bei dem Hagel, den die erste Schlacht
Läßt allgewaltig durch die Reihen schmettern,
Im rasch erfaßten Rückzug feig erblassen. (Steigt hinunter.)

Wie stehen unsre Söhne furchtlos da,
Auf ihrer Stirne glänzt der Muth der Väter.

Vonmoos.

Wohl jenen Männern, die für freies Recht
Dem trotz'gen Adel keck die Spitze bieten,
Der Sieg wird nur dem Freien, nicht dem Knecht!

Sechster Auftritt.

Gundoldingen. Vonmoos. Winkelried. Rüttimann. Eidgenossen.

(Das Alphorn ertönt. Winkelried, Rüttimann und andere Häupter nähern sich Gundoldingen. In demselben Augenblicke tritt die Schaar der Schweizer auf der rechten Seite hervor, mit den Pannern von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug. Die Schweizer sind mit schweren Schlachtschwertern, kurzen Spießen, Armbrusten u. Morgensternen bewaffnet. Die Truppe bildet einen spitzen Winkel und hält an, wenn die ersten Reihen über die Bühne gegangen sind, so daß die übrigen Krieger von den Coulissen rechts verdeckt bleiben. Die Häupter gruppiren sich links im Vordergrunde um Gundoldingen.)

Gundoldingen.

Ihr meine Brüder, lieben Eidgenossen,
Die ihr gekommen, für das Vaterland
Im ernsten Augenblicke unsrer Todesnöthen
Das Leben hinzugeben, seid bereit,
Laßt uns zum Herren beten, daß er uns
Den Kampf der harten Prüfung hilft bestehen!

(Die Schweizer fallen auf die Kniee, die Panner werden gesenkt, Gundoldingen bleibt vor der Truppe stehen; stark:)

Gerechter Gott der du in deiner Hand
Das Leben des Unschuld'gen wie des Schuld'gen,
Die Wage hältst von Glück und Ungemach,
Des väterliches Auge Völker führet,
Der Großen Ehrgeiz Zügel auferlegt,
Du der die Väter durch allmächt'ge Gnade
Für ihre neugeborne Freiheit rettetest,
Verlaß auch heut uns nicht im Ernst des Kampfes.
Vor deine Füße legen kindlich wir
Das Schicksal unsrer Heimath, unsres Daseins.
O wende nicht dein väterlich Gesicht
Und lass' uns nicht im Kampfe untergehen!
Gib unser Recht uns, gib den Sieg uns! Amen.

(Nach einem Augenblick der Andacht erheben sich die Krieger.)

Vonmoos.

Kund werde Jedem unser Kriegsgesetz,
Wonach ein Jeder sich getreu zu halten.

Ausrufer.

Ihr, die ihr unsern Fahnen folget, hört:
Wer unter euch nicht mit dem freien Muth,
Wie sich dem Manne ziemt, auf Tod und Leben
Zu kämpfen mag, vier Feinde gegen ein,
Der thue kund es, trete aus den Reihen,
Und kehre heim, es soll nicht Schimpf noch Spott,
Den Mann in unserm Landsgebiet verfolgen.

(Allgemeine Stille.)

Ihr habts vernommen: Einer gegen vier!

Alle.

Es weiche Keiner! Einer gegen Vier!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein **Schweizer** (von links rasch vorkommend).

Schweizer.

Vom Anmarsch unsres Feindes bring' ich Kunde.
Die Ritterschaft begehrt zu Fuß den Kampf,
So sind die Herren all vom Roß gestiegen
Und rücken einem Lanzenwalle gleich
Mit vorgehalt'nen Speeren in die Eb'ne.

Einer (der auf der Anhöhe steht.)

Der Plan ist einem Wald gleich, stahlbedeckt.

Gundoldingen (nach einer Pause).

O Unvorsicht, du gehst voraus dem Tode!

(Die Führer eilen vor ihre Abtheilungen. Vonmoos u. Andere an die Spitze der Schlachtlinie.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne bleibt von der Spitze der Schaar besetzt. Allgemeine Bewegung durch Untersuchung der Waffen und Panzer. Junge Männer knieen vor ihren Vätern und werden von denselben gesegnet.)

Erster Schweizer
(zu einigen, die auf der Anhöhe stehen).

Nun, rücken sie heran?

Zweiter Schweizer.

Ja, langsam zwar

Es hemmen ihren Schritt die schweren Waffen,
Doch einen Augenblick, erreicht sie unser Pfeil.

Ein junger Mann

(nimmt seinen Helm ab und bietet ihn einem Greise an.)
Nehmt, Vater, diesen Helm, euch zu bedecken.

Der Greis (weigert sich).

Ihr kämpft für eure Kinder, ich für mich,
Bald wird für mich die letzte Stunde schlagen.

Dritter Schweizer.

Wie brennt die Sonne nieder! Fast erstickt
Im leichten Hirtenhemde man. Ist nirgends Wasser?

Vierter Schweizer

(ein Glas und eine Kürbisflasche reichend).

Nimm Bruder nimm!

Dritter Schweizer.

Von Herzen sei gedankt.

(Er nimmt die Flasche, füllt das Glas und hebt dasselbe empor, wie um eine Gesundheit auszubringen. Plötzliche Ueberraschung. Der Schweizer zerschmettert das Glas am Boden, heftig:)
Vernichtet sei der Becher!

Vierter Schweizer.

Was ist dir!

Dritter Schweizer.

Das Glas, das mir den Wein barmherzig reicht,
Zeigt mir zugleich Oestreichs verhaßte Farben.

(Von der linken Seite her dumpfer Lärm; die Reihen

bewegen sich; aus einiger Entfernung Gundoldingen mit gewaltiger Stimme:)

Gundoldingen,

Gedenket eurer Kinder, eurer Heimath!
Drum Eidgenossen, rettet sie! Voran!

(Bei diesem Ausrufe schreitet die ganze Schaar nach der linken Seite. Die Streiter der Spitze verschwinden, die folgenden besetzen das Theater. Das Urihorn ertönt mächtig; die Rüstungen treffen aufeinander und das Klirren der Schwerter und Speere verkündet, daß die Schlacht begonnen hat.)

Einer (der Neuangekommenen zu einem Andern, der einen Vorderplatz einnimmt).

Ich bitte Hans, tritt mir den Posten ab,
Nimm du den meinen an!

Hans.

Wo ich gestellt,
Da bleib' ich fest und weiche nicht von hinnen.
Soll ich zum Kampfe schreiten, wenn zuletzt
Der Sieg errungen und mein Antheil weg?

(Es werden Verwundete von Schweizern vorbeigetragen oder geführt.)

Erster Schweizer.

Seid ihr es, Jenny? Wie, schon arg verwundet?

Jenny.

Eilt hin, an meine Stelle, kämpft für zwei,
Mein Leben — ist dahin — die Schlacht — verloren
(Wird fortgetragen.

Zweiter Schweizer.

Die Schlacht verloren? Nein, noch haben erst
Die Unsern mit des Kampfes ras'ger Wuth
Sich auf den Wall gestürzt. O Viele fallen!

Stimme (aus dem Innern der Schaar).

Wer ist gefallen? Wer?

Zweiter Schweizer.

Die Unsrigen!
Vom langen Speer durchbohrt sank Mancher hin.

Mehrere.

So laßt uns vorwärts!

Dritter Schweizer.

Schweigt und lernt gehorchen!

(Es werden wieder Verwundete über die Bühne geführt.)

Ein Verwundeter.

Laßt mich zurück! Nicht tödtlich ist der Streich!

(Wird abgeführt.)

Ein verwundeter Greis (zur Truppe).

Denkt an Morgarten, Kinder! Rächet uns!

Mehrere.

Wer ist der Sieger?

Greis.

Oestreichs Ritterschaft.
Von unserm Volk sind sechszige gefallen!

Einer.

Vom Feinde wie?

Greis.

Kein einz'ger Mann verletzt.

(Wird abgeführt. Feierliche Stille unter der Truppe.

Zeichen der Ungeduld. Das Schlachtgetöse nimmt in gewissen Zwischenräumen ab und zu. Schall der österreichischen Trompeten und des Horns von Uri.)

Ein Alter.

Das Feld zu Sempach wird der Freiheit Grube!

(Ein Sterbender wird von seinem Sohne und einem Schweizer über die Bühne getragen.)

Der Sohn (schluchzend).

O mein Vater!

Vater.

Lasse deine Thränen,
Der Tod ist leichter, als ein Sklavenjoch.
Geh' in die Schlacht zurück!

Sohn.

Wie, dich verlassen?

Vater.

Sohn, wo die Pflicht ruft, säume länger nicht.

Sohn.

Mein bester Vater!

Vater.

Geh', auf Wiedersehen!
O hüt' mit deinem Arm die liebe Mutter,
Und sei ihr Stütze in der Zeit der Noth.

Sohn.

Und wenn ich falle, was ist dann ihr Loos?

Vater.

Im Himmel gibt es einstens bess're Tage.

Einer (der am Rande steht).

Ist Niemand da, den Lanzenwald zu brechen?

Eine starke Stimme (aus der Ferne).
Schlagt auf die Glene ein, denn sie sind hohl!

Stimmen.
Schlagt zu!

Ein Verwundeter
(schießt noch einen Pfeil nach dem Feind).
Oestreich, noch diesen Pfeil!

Einer.
Ein Ritter ist gefallen!

Der Verwundete.
Stirb mit mir! (Stirbt.)

Einer (am Rande).
O Tag des Unglücks! Höllischer Gedanke!
Der Ritter beide Flügel dehnen sich
Zur Sichel eines Mondbilds langsam aus,
Jetzt drohen sie die Unsern zu umschließen.

Ein Luzerner.
Was seh' ich? Himmel, unser Landammann!
Der tapfre Gundoldingen! (Wird tödtlich verwundet von zwei Schweizern hergebracht.)

Mehrere.
Todt! Verwundet!

Gundoldingen.
Tragt unter diese Eiche mich, mein Freund,
Daß ich im Sterben noch mein graues Haupt
Dem Feinde zugekehrt —

Ein Schweizer.
O welch ein Unglück!

Gundoldingen.

Ein Unglück nicht, ein Mann ist nur hinweg,
Es schließt ein Andrer wieder meine Reihe.

(Man hat Gundoldingen unter den Baum rechts getragen. Gruppe um ihn.)

Ein Greis.

O wär' ich todt! Daß ich noch euer Ende
Nicht sehen müßte! Wär' die Hoffnung mir
Bei meinem Scheiden von der Welt verblieben!

Gundoldingen.

Schwer ist die Prüfung, — Gott — doch die Bedrängten
(schwächer werdend)
Wirst du verlassen — nicht — o send — den Mann —
Der aus dem Wirrniß — dieser Noth — uns bringe! —

Der Luzerner (vor ihn hinknieend).

Habt ihr zu wünschen etwas —

Gundoldingen.

Daß Luzern
Daß es erstarke — mächtig — blühend werde,
Behalte seinen Schultheiß länger nie —
Als — eine Jahresfrist — das räth — euch — sterbend
Der Schultheiß — Gundoldingen! — Lebet wohl!

(In diesem Augenblicke nimmt das Getümmel der Schlacht zu. Aus den Reihen der Eidgenossen Verwünschungen, Nothgeschrei. — Die Schaar macht eine rückgängige Bewegung, verwirrtes Geschrei: Stehet fest! Haltet an! Winkelried stürzt aus den Reihen hervor, mit verklärtem Antlitz und Begeisterung)

Winkelried.

Der Augenblick ist da, der Gottgesandte —
Eh' sich mein Volk verblutet, falle ich;
(Stark) Tragt Eidgenossen, Sorge für mein Weib,
Ich lasse meine Kinder euch als Erbe!
Der Freiheit eine Gasse! Folgt mir nach!

(Wirft Schild und Speer weg und eilt mit offenen Armen gegen die Feinde. Allgemeines Erstaunen.)

Ein Schweizer.

Was will der Held? Hinein in jene Speere!

Ein Anderer.

Ihm nach! Ihm nach! Und unser ist der Sieg!
(Mit geschwungener Streitaxt ab.)

Mehrere.

Vorwärts! Dem Helden nach! (Ab.)

Andere.

Der Wall gebrochen!
(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Gundoldingen. Ein Schweizer.

Schweizer (unverwandt nach der Kampfstätte blickend.)

Hei, wie das haut und sticht und bricht zusammen!
Die Gaße, die der Winkelried gebahnt
Wird immer größer. Immer dringen mehr
Der Eidgenossen in die breite Lücke.
Vergebens müht der Herzog nun sich ab,
Den Keil, der in die Eisenwand gedrungen,

Durch übermenschlich' Anstrengungen jetzt
Aus seiner Ritter Mitt' heraus zu zwängen.
Seht ihr es nicht?

(Gundoldingen richtet sich mühsam auf.)

Vergebens ist die Müh',
Da hilft nicht Speer, nicht Rüstung, nicht das Schwert.
Da ist die Mordart, die wie Wettersausen
Hernieder auf die gold'nen Helme fährt.
Manch bunte Pfauenfeder tief geknickt
Sinkt mit dem Ritter nieder! Es ist aus! —
Nicht zweifelhaft ist mehr der Unsern Sieg!
Hei! Oestreichs Panner sinkt! Es hält der Herzog
Es noch einmal gewaltiglich empor — (Pause.)
Es fällt ein Streich! Nicht Herzog und nicht Banner
Seh' ich nun mehr. Um Oestreich ist's geschehn!
Der Sieg ist unser!

Gundoldingen (in sterbendem Ton).

Und — die — Schweiz — gerettet!
(Stirbt.)

(Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Erste Scene.

(Winkelrieds Wohnung zu Stanz. Ein Saal mit niedrigem Gewölbe. Durch die Wappenfenster schwaches, magisches Licht des Abendrothes. An den Wänden Waffen u. Trophäen. Elfriede, Arnold und Herrmann bilden links vom Zuschauer eine anmuthige Gruppe. Ein Spinnrad, auf dem Boden eine Armbrust und Spielsachen.)

Erster Auftritt.

Elfriede. Arnold. Herrmann.

Arnold.

Der Vater zögert lange.

Elfriede (bei Seite).

O mein Gott!

Herrmann.

Er wird schon wieder kommen, Arnold. Nicht?

Elfriede.

Gewiß. Er kommt; bald sehen wir ihn wieder.
Wollt ihr vielleicht die Zeit vertreiben? Spielt!

(Die Kinder ziehen sich in den Hintergrund zurück.)

(Für sich.) Dahin ist jetzt das eitle Glück der Tage,
Das bis zum Lebensabend ich geträumt.
Mein Arnold ist dahin, des Hauses Sonne
Ist ausgelöscht für immer. Fahre wohl
Du lächelnd Schicksal, das so oft mich täuschend
Auf meines Abends lichten Hoffnungsstern
Mit goldgetauchtem Finger hingewiesen.
Brich, armes Herz! Der Schrecken schaut herein,
Durch das verglommne Roth des Sommertages
Und ob die Sonnenpracht am Firmament
In rosiger Beleuchtung wiederkehret,
Mein Arnold kehret nimmermehr zurück.

(Erhebt sich und richtet den Blick lange durch die hohen Bogenfenster.)

In rascher Dämmerung bricht heut die Nacht,
Die vierte schon seitdem er weggegangen,
Auf Flur und Dorf, auf Wald und See hernieder.

(Donner in der Ferne.)

O wär' es Tag! O leuchtete das Licht,
Der Hoffnung Schimmer in die trübe Seele —
Doch nein! Für mich ist keine Freude mehr
Im Rad der Welt! Einmal im Menschenleben
Pocht unerbittlich uns das Schicksal an —
Man kann ihm nicht entfliehen. Nicht verscheuchen

Läßt sich der Schmerz, denn dafür sind wir ja
Von Gott für Freud und Leid auf diese Erde,
Auf diese Welt von Trübsal hingesetzt.
(Stärkerer Donner.)
Und diese Stimmen, dieser Wolkendonner,
Bist du ein Mahnruf für das Trauerherz?
Verhalle in den Bergen! — Laß mich nicht
Den Leidensbecher auf die Hefe leeren. (Pause.)

Mir ist so bang. — Alleine auf der Welt,
Soll ich mit diesen armen Waisenkindern
Trostlos und ohne Schutz durchs Leben wallen.
(Mit erhobenen Augen.)

O güt'ger Himmel, wenn das ärgste soll,
Wenn mein Geliebter nimmer kehren sollte,
So laß' uns wenigstens den einz'gen Trost,
Laß' uns die Freiheit, die wir bis anhin
Im Schatten dieses Hauses froh genossen!
Gieß mir den Frieden ins bewegte Herz
Damit ich trosterhoben fürder lebe,
Den Söhnen werd' durch ihn ein freies Land.
(Sie fällt auf den Stuhl zurück. Pause.)

Und bin ich denn die einz'ge Schweizerfrau,
Die in der Stunde der Gewitternacht
An jene Lieben denket, die vielleicht
Auf blut'ger Wahlstatt liegen, todtgetroffen.
Wenn auch die Männer todt, die Weiber sind
Den Gatten gleichgesinnt, gleich unerschrocken
Wenn auch die gleiche Kraft nicht Allen inne,

Der Männer Muth lebt in uns Frauen fort!

Arnold (kommt vor).

Es mehrt sich das Gewitter, liebe Mutter.

Herrmann (ebenfalls vortretend.)

Wir sterben nicht darob.

Elfriede.

Nein, liebes Kind.
Der allen Menschen hilft, ist nicht gestorben.
Er lebt für uns, vertrauen wir auf ihn.
Hört, was ich euch erzähle.

Herrmann.

Sei so gut.

Elfriede.

Vor mehr denn hundert Jahren lebt zu Wyler
Im Lande nid dem Wald in Moor und Sumpf
Und zwischen Strauch und Wald und Felsenhöhle,
Ein Unthier, das halb Schlange und halb Drach'
Das Land unsicher ließ, die Herden würgte,
Von Dorf und Hof die Menschheit bald verscheucht,
Bald selbst sie dem gefräß'gen Rachen opfert.
In dieser Noth half Niemand, allgemein
War Trauer in dem Land, im Dorfe Wyler
Zog alles Volk, so Mann und Weib und Kinder,
Hinab nach Stanz, dem Unthier zu entfliehen.
Jenseits der Berge aus Italien kam,
Vom Drachen angelockt, ein hoher Ritter.

Er hatte einst gefehlt in diesem Land
Drum dacht' er mit des Drachen Tod die Buße
— Er war verbannt, — den Bann sich rückzurufen.
Es ward gestattet ihm, und er erschlug
Mit mächt'gem Schwertstreich nun den gift'gen Drachen.

Arnold.

Der tapfre Mann!

Herrmann.

Ihn hab' ihn lieb.

Arnold.

Gewiß,
Der Vater hätte selbst auch so gehandelt.

Herrmann.

Ei freilich Arnold, denn er ist so gut —

Arnold.

So groß und kräftig, ohne Furcht und Tadel. —

Elfriede (für sich).

Wie ist's so stille draußen, das Gewölk
Hat sich verzogen; heiter blickt die Nacht
Durchs hohe Wappenfenster. Meine Seele
Ist düster nur gestimmt, in der Erwartung,
Schreckhafter Ungewißheit, bangen Zweifels.
(Laut.) Doch Kinder wißt, es wird der größte Sieg
Vergebens nicht erkämpft, er will sein Opfer,
Gleichwie der See, wenn seine Wasser zürnen,
Sein Opfer heischt, zur Tiefe abwärts zieht.
Gar manchmal wird zum Lösegeld, zum blut'gen

Ein edles Herz, vom Schicksal ausgewählt.
So war der Held des Drachen. Als die Menge
Von Ferne dem Erretter Glück und Heil
Und allen Segen zugerufen kommen,
Da hebt der Held das große Schwert empor.
Jetzt floß vom Flammberg Drachengift herunter,
Erfaßt den Arm und träufelt zu dem Leib,
Und wie der erste Mann den Platz ereilet,
Fällt er ihm todt, vergiftet in den Arm.

Herrmann.

Ich hätt' ein langes Leben ihm gewünscht.

Arnold.

Sein Name wird nie sterben, nicht wahr, Mutter?

Elfriede.

Eu'r Ahnherr war es, Struthan Winkelried.

Herrmann.

O edler Struthan! War das nicht der Ritter,
Der auf dem Rütli —

Arnold.

Dort mit Dreiß'gen schwur,

Herrmann.

Das Land von den Tyrannen zu befreien.

Elfriede.

Nein, 's war ein Andrer!

Auserwählt Geschlecht!

Das Land zu retten muß der Winkelriede
Fürtreffliches Geschlecht den Segen spenden,
Den es mit seinem Herzblut stets bezahlt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein alter Diener. Dann Vonmoos und Rüttimann.

(Im Vorzimmer entsteht Lärm. Der Diener tritt ein; mit gebrochener Stimme:)

Diener.

Die Boten der Kantone wünschen euch
Den Auftrag ihrer Stände abzustatten. (Weint.)

Elfriede
(erschreckt auffahrend).

O Gott und Herr! Der Tod tritt bei uns ein —

Vonmoos.

Und kränzt mit seinem Ruhme diese Stätte.

Rüttimann.

Der große Todte hat den edlen Preis
Den je der Himmel einem Sterblichen
In seiner Huld verliehen, abgerungen.
Sein Scheiden gab uns Frieden, gab dem Land,
Was schon verloren schien, die Freiheit wieder.

Vonmoos.

Den Schmerz zu überwinden geb' euch Gott
Den starken Willen, Frau, geliebte Kinder!
Im Namen des gesammten Volks, das heut'

Durch seinen größten Helden, Winkelried,
Aus der Bedränger Noth errettet wurde,
Ist uns geboten worden, feierlicher Schwur,
Nun wahr zu machen, was er sterbend bat:
Wenn ich zur Freiheit euch den Weg gebahnt,
So sorget für mein Weib und meine Waisen!

(Die Abgeordneten breiten ihre Rechte über Elfriede und die Kinder, welche schmerzgebeugt auf die Kniee gesunken. In diesem Augenblicke erscheint im Hintergrunde Winkelrieds Schattenbild, welches die Anwesenden zu segnen scheint.)

(Der Vorhang fällt.)

Dramatische Scenen

von

Ludwig Eckardt.

Savoyen — schweizerisch.

Der Neujahrsabend im Schweizerhause.

Personen:

Ein Berner-Hauptmann.
Ein Savoyarde.

Ort: Eine Höhe an der Gränze der bernischen Eroberungen in Savoyen. (Auf dem Gränzpfahl weht die bernische und schweizerische Fahne.)

Zeit: August 1567.

Zum ersten Male am 27. März 1860 im literarischen Verein in Bern; dann von den Liebhabergesellschaften in Frick, Schönbühl, Aarberg, 2c., vom Grütliverein in Basel aufgeführt und den vaterländischen Theatergesellschaften zur Darstellung empfohlen.

Savoyen - schweizerisch.

Dramatische Scene.

„Nicht ohne innige Wehmuth, sowohl von Seite der Vögte als ihrer Untergebenen fand jene Uebergabe eines zum neuen Glauben übergetretenen Volkes an eine katholische Regierung statt, um so mehr, als während einer 31jährigen Verwaltung das neue Geschlecht ganz schweizerisch geworden war.“

Tillier, III. 246.

Erster Auftritt.

Der Bernerhauptmann (erscheint von rechts auf der Höhe).

Hauptmann.

Ein schwerer Auftrag, kann ich ihn vollziehen?
Die Fahnen hier, die einst mein alter Vater —
Er hat es mir beim Scheiden selbst erzählt —
Vor einunddreißig Jahren siegesfroh,
Kühn in den Boden stieß auf Nägelis'
Geheiß, dieselben Fahnen soll nun ich,
Der Sohn, aus dieser Erde wieder reißen!
O sähe er, der altergraute Feldherr,
Wie feig die Enkel mit dem Siegespreise,

Den unsre Väter blutend uns erworben,
Mit dieses Landes schöner Zukunft spielen.
Um Frankreichs Gnadenketten ist's uns feil!
(Zu der Schweizerfahne tretend).
Was würdest du, o Fahne, mir vertrauen,
Wenn du dein Schweigen brechen, reden könntest?
Trug nicht der Wind, der aus der Tiefe weht,
Viel tausend Seufzer hier herauf zu dir,
Der Völker, die dorthin nach Süden liegen,
Nach Ost und West und nicht wie wir in Freiheit,
In einem Dasein menschenwürdig leben?
Wie oft sah nicht der Blick des armen Sklaven
Zu dieser fernsten Schweizerfahne auf,
Die an dem Saum der Freiheit steht und mahnend,
Im Winde muthig flatternd abwärts blickt!
Und nun soll sie nicht nur nicht weiter dringen,
Des Tells Geschoß nicht neuen Völkern bringen,
Sie soll vielmehr — kaum kann ich mir's gestehen —
Das Land verlassen wieder, heimwärts gehen . . .
So sei es denn, und ob mein Herz auch blute,
Ich will sie fassen . . . (Zurückfahrend.)
Nein! . . Ich kann es nicht.
's ist mir, als säh ich tausend Hände sich
Erheben, tausend Stimmen hör' ich rufen:
„Laßt uns die Freiheit, laßt die Fahnen uns!"
Und die Geschichte selbst tritt vor mich hin
Und spricht geheimnißvoll im Ton der Wehmuth:
„O laß' sie noch, laß einen Augenblick
Sie stehen; werden doch Jahrhunderte

Vergehn, eh' ich dies theure Banner, das
Ich selbst den Völkern vor im Kampfe trage,
Dies Kreuz, das ich in meinem Wappen führe,
Auf diesen Höhen wieder sehen werde!" . . .
O Gott! — (Faßt sich und blickt in die Scene.)
Ich will den Jüngling dort anrufen.
Ein Savoyarde ist's. Mit kaltem Blute
Wird er vielleicht die That begehen können,
Vor der in heil'ger Scheu die Hand mir zittert.
(In die Scene rufend.)
He Freund! — Ja, ja — euch meine ich... Kommt her!
(Gegen die Zuhörer.)
Dem Fremden wird wohl leicht, was Schweizern schwer.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Ein Savoyarde (mit Leier und Wanderstab).

Hauptmann.

Wohin des Wegs, gut Freund?

Savoyarde.

Ich will nach Genf.
Wir sind hier arm und müssen in der Fremde
Mit Arbeit und mit Liedern, wie es geht,
Das Brod, das bittre der Verbannung, uns erwerben.

Hauptmann.

Seid ihr zu einem kleinen Dienst bereit?
Ich will euch eure Mühe reichlich lohnen.

Savoyarde.

Ach, Herr, befehlt! Dann kann ich scheidend noch

Der blinden Mutter, eh' ich weiter ziehe,
Das Brod für morgen kaufen. Guter Herr!

Hauptmann (dumpf).

So brecht mir jene Fahnen aus dem Pfahl!

Savoyarde.

Die Fahnen? Herr, wollt ihr des Todes sein?
Doch nein, ihr scherztet nur, versuchtet mich!

Hauptmann.

'S ist bittrer Ernst. Ich bin herauf gesandt,
Die Fahnen zu entfernen. Hörst du nicht
Die Schüsse und die Glocken von Thonon?
Savoyen wird, so weit wir es besaßen,
Dem Herzog von Turin zurückgegeben.

Savoyarde.

Zurück? Und heute?

Hauptmann.

Heute.

Savoyarde.

Und die Fahnen? —

Hauptmann.

Die ziehen heim. — Ich wende ab den Blick.
Reißt aus dem Boden sie!

Savoyarde.

Verflucht die Hand
Des Savoyarden, die dazu sich böte.
Dies Zeichen ist uns Leuten im Gebirge heilig;
Ein Wallfahrtsort ist dieses Kreuz geworden.

Hauptmann.

Wie, sprichst du wahr? So nimm die Hand des Schweizers,
So nimm den Bruderkuß!

Savoyarde.

Und doch willst du — ? —

Hauptmann.

Ich muß. Das Volk von Bern ist unterlegen
Dem Drucke, den die Mächte auf uns übten,
Der Eifersucht der eignen Bundesbrüder,
Dem Schwanken unsres Raths in eilfter Stunde.
Zornthränen in dem Auge, stürmten wir
Zum Rathhaus hin, — es war zu spät, — der Friede
Geschlossen — und Savoyen preisgegeben!

Savoyarde.

Ist Frankreich gegen euch? Ich hörte doch,
Es will mit euch ein ewig Bündniß schließen.

Hauptmann (bitter).

O seit der neuen Hochzeit, die den Herzog
Emanuel mit König Franzens Tochter
Verband, sorgt Frankreich väterlich für Piemont!
Auch ist Savoyen ein zu schöner Weg
Mit sichern Straßen nach der Lombardei,
Als daß es Frankreich gern in unsern Händen sähe,
So freundlich auch die glatte Zunge spricht.
Es weiß zu gut, daß wer Italien
Erlangen will, des Schlüssels sich zuerst
Der Alpen sich versichern muß.

Savoyarde.

Der Kaiser,
Spaniens König, sind nicht die mit euch?

Hauptmann.

Der Schweizer muß sich auf sich selbst verlassen;
Denn keine Krähe hackt die andre todt.
Feind unter sich versteh'n sich schnell die Fürsten,
Die Flügel einem Freistaat zu beschneiden.
Der Herscher in der Kaiserburg zu Wien
Sollt' es zwar gerne sehen, wenn wir Schweizer
Hier Hochwacht stünden für Europas Ruhe;
Doch hetzen ihn die Pfaffen, weil mit Bern
Die Bibel auch in diese Thäler zog.

Savoyarde.

Die Eidgenossen selbst befeinden euch,
Sagst du, und stoßen uns zurück?

Hauptmann.

Mit Schmerz
Bejah' ich dieses Wort. Theils Eifersucht
Auf Berns gewalt'ge Macht, theils Glaubenseifer
Bewegt sie, uns zu schwächen. O der Zeit —
Sie wird einst kommen! — welche keinen Neid
Der Brüder unter dieses Kreuzes Zeichen
Und keinen Glaubenszwist mehr sehen wird!
Was jetzt der Glaube trennt, wird Liebe binden,
Und Eine Betensformel wird sich finden,
Die jeder Schweizer spricht, emporgewandt:
„Gott unsrer Väter, schirm' das Vaterland!"

Savoyarde.

Der Blick in diese Zukunft mag euch trösten;
Was aber soll das Schicksal dieses Landes,

Das Loos der Jugend sein, die euern Glauben theilt
Die Bibel und den Kelch von euch empfieng?
Vertrauend kamen Alle euch entgegen
Und wuchsen auf seit mehr denn dreißig Jahren
In schweizerischer Luft und Denkensart.
Der Tell war unser, unser Rütlis Ruhm;
Für uns war Winkelried dem Tod erlegen.
Dies Alles sollen wir auf Machtgebot
Urplötzlich aus dem treuen Herzen reißen?
Wir sollen wieder Knechte, Sklaven werden,
Die Freiheit zu vergessen uns befleißen?
Wir sollen wieder vor Madonna knieen
Und mit den Pfaffen zu der Messe ziehen?

Hauptmann.

O seid nicht ungerecht! Es läßt auch Manches
Sich für den Rückzug aus dem Lande sagen.
Das Waadtland hinfort ruhig zu besitzen,
Den reichern Theil der Siegesbeute, oder
Das Ganze einem ungewissen Kampfe
Anheimzustellen, ist die Wahl zu schwer?
Auch liegt das Land so fern vom heim'schen Heerde,
Daß schwer es zu behaupten ist, zu schützen.
Noch ein Bedenken waltete, und dies
Kommt grade von den wärmsten Freiheitsfreunden.
Das welsche Blut, so meinten sie, eint schwer
Sich mit dem deutschen; leicht würd' es dem Adel
Zur Stütze dienen gegen deutsches Recht und Sitte.
Sie sind ja Unterthanen, wir nur Bürger.
Und unsre Junker würden sich gar bald

Am schönen rebenreichen Genfersee
Die Mittel und die Männer holen, uns,
Die Freigebornen allgemach zu knechten.
Willst du, auf dies gestützt, noch mit uns rechten?

Savoyarde.

So hättet ihr die Waadt und uns nur frei
Gegeben! Wozu Unterthanen auch?
Dann hätte Niemand Berns zu große Macht
Befürchtet, Niemand für sein Recht gebangt.
Ein eigener Kanton in vollen Waffen,
Im Rücken euch, so hätten wir uns selbst
Geschützt und wären gegen Süd und West
Der Schweizer erster treuer Wall gewesen.
Aus Männerherzen eine eh'rne Mauer.
Die Freiheit löset alle Räthsel. Bruder,
Bedenkt dies, treffen wir uns einstens wieder.

Hauptmann.

Einst? einst! du mahnst mich meiner Pflicht. Die Fahnen.
(Tritt zu den Fahnen.)
Ich muß sie selbst ergreifen . . , Sie sind los!

Savoyarde.

Doch nicht die tiefen Wurzeln, die sie schlugen
In unsern Herzen, die vom Risse bluten,
Vielleicht verbluten werden!

Hauptmann (die Bernerfahne entrollend).

Froher Tag,
Wo du, o Bär, in diesen Bergen wieder

Erscheinen und zum Kampfe brummen wirst.
Weithin wird dann dein Echo schallen
Und darob zittern mancher stolze Fürst.
Savoyen sei dem höchsten Schutz empfohlen,
Bis wirs in Waffen einst zurück uns holen.

Savoyarde.

O laß das Kreuz uns hier im Thal zurück!
Wir wollen es in tiefer Erde bergen
Und nur den Enkeln leise sagen, wo es ruht,
Begraben, bis der Freiheit Ostern kommt,
Ein neuer Frühling es erwecken wird!

Hauptmann.

So nimm es hin, und halt es rein und heilig,
Ein Unterpfand der Zukunft! — Theurer Bruder!
(Ihm die Hand reichend.)
Ich will es künden allen Freunden mein, —
Ihr seid nicht Schweizer, doch werth seid Ihr's zu sein.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Savoyarde (mit der Schweizerfahne).

O schöner Traum, entfliehe nicht der Seele,
Daß einst Ein Bund die Völker rings vermähle.
Die auf den Alpen wohnen. Auf den Höhen
Fühlst du ja rings der Freiheit Lüfte wehen;
Verwandter Sinn für alles Große, Gute,
Wohnt einfach hier bei wahrem Heldenmuthe;

Und mehr als Alles bindet uns das Sehnen,
Das Alle wir empfinden, nach den Heimathstriften.
Es ist das Mal, an dem als Bürger wir erkennen,
Wer hier geboren ward, gesäugt an freien Lüften.
Die Losung wirds einst sein im Völkerlenze:
So weit das Heimweh reicht, reicht Schweizergrenze.
Vergesset, Schweizer, euers Bruders nie,
Der arm in den Savoyerbergen lebt;
Die Fahne hier, sein Hoffen, das ist sie,
Das Ziel, nach dem er ringt und kämpfe und strebt.
Vorahnend faßt er sie als sein bereits
Und ruft mit euch: „Hoch! hoch die freie Schweiz!“

(Der Vorhang fällt.)

Der Neujahrsabend

im Schweizerhause.

Dramatische Scene.

Erster Auftritt.

(Die Handlung spielt in einem freundlichen einfachen Zimmer. Vorne links vom Zuschauer sitzt der **Vater** und liest in einer Zeitung; rechts die Kinder: **Ludwig**, **Ernst**, **Karl**, **Röschen**.

Die Kinder (tanzen im Kreise und singen nach der Weise: „Mit dem Pfeil, dem Bogen").

Diese schöne Stunde
Kömmt das Weihnachtskind;
Schließt bei uns die Runde
Wie wir glücklich sind!

(Sie setzen sich und spielen.)

Vater (von der Zeitung aufsehend)

O diese Glücklichen! Wie still und harmlos
Freut sich das Kind, noch unbekannt

Mit Lebens Ernst und Lebens Mühen.
Dem Augenblick allein lebt es, und nichts
Was Zukunft bringen könnte, trübt die Lust.
O daß wir ewig doch so einfach blieben,
So harmlos froh aus reinster Kinderbrust.
Warum muß diesen Sinn das Schicksal trüben?
Warum doch können wir nicht ewig lieben?
Der erste Haß raubt uns der Kindheit Glück
Und nichts bringt das verlorne uns zurück.
Der Haß, der greift auch in das Völkerleben,
Und trennt im Krieg, was eines Gottes Hand
Zu gleichem Glück, zu gleichem Recht erschuf.
Mein theures, schwerbedrängtes Vaterland!
Ein stilles Glück ist deines Schicksals Loos
Und einfach, harmlos soll dein Leben sein.
Ein Kindesglück am Busen der Natur,
Die dich beglückte reich vor allen Völkern.
Da kommt der Feind, will uns das Liebste rauben,
Will stören unser Glück und unsern Frieden;
Mög' dann nur Eine Gab' des Kindes uns noch bleiben,
Des Kindes zweifelloser, frommer Glauben.

(Er tritt zu den Kindern.)

Kommt Kinder!

Die Kinder (springen herzu).

Vater, was befiehlst du? sprich!
Kommt das Neujahrkind schon? Wo ist es, wo?

Vater.

Seid ihr auch fromm und brav das Jahr gewesen?

Ludwig.

Kannst du dies nicht in unserm Auge lesen?

Vater.

Liebt ihr die Mutter, die für euch nur strebt?

Röschen.

Wir fühlen es, daß sie für uns nur lebt.

Vater.

Ob ihr auch betet für ihr Wohlergehen?

Ernst.

Der liebe Gott wird in die Herzen sehen.
Wir lieben sie und nichts geht uns darüber.

Vater.

Ei, ei, was bleibt dem Vater dann noch über?

Karl.

Ich, ich! Hast du an deinem Kleinsten nicht genug?

Vater.

Du kleiner Raufbold, der mich oft schon schlug,
Wenn wir zusammen Hund und Hase spielten?

Karl.

Nicht wahr, ich bin der Knab des Tellen mit dem Apfel,
Hab' ihn am letzten Schulfest ja gemacht?!

Vater.

Wißt Kinder, ihr, was dieser Knab' bedeutet,
Der junge Tell, den Apfel auf dem Haupt?
Ein Kind, hat furchtlos er dem Pfeil gestanden,

Auf Vaters Kunst vertrauend und auf Gott!
Ihm gleich der Schweizerknabe nie soll zagen,
Soll Alles für die theure Heimath wagen.
Vergeßt der Pflicht, der ernsten Pflicht,
In Mitte eures heitern Festes nicht.
Kommt Kinder, kniet und fleht, da uns ein Feind bedroht,
Den lieben Gott um Schutz in Landes Noth.

(Kniet mit den Kindern nieder.)

Ludwig.

Lieb' Vater, breite deine milde Hand
Aus über unser Vaterland! (Sie stehen langsam auf.)

Vater (trocknet eine Thräne).

Ich muß hinaus, in Winterkälte kühlen
Das warme Herz, das jetzt so mächtig schlägt.
Seid Kinder, ruhig, bis die Mutter ruft
Und haltet in Geduld die kleine Zeit noch aus.

(Wendet sich zum Gehen.)

Ein ernster Neujahrstag im Schweizerhaus! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Kinder.

Röschen.

Der Vater ist so ernst, es macht mir Schmerz.
Weg ist die Lust, mit der mein kleines Herz
Den Tag ersehnte. Daß doch das Neujahrkind
Auch solche bittre Stunden bringen kann!

Ludwig.

Das Neujahrkind? Wer doch den Hokuspokus glauben mag?
Ich einmal nicht, ich habe gute Gründe.

Röschen.

Du böser Bube, bist am Ende schuld,
Wenn es an unserm Haus vorübergeht.

Ludwig.

Ich will euch meine Gründe sagen. Seht, —
Im letzten Jahr, da trug das Neujahrkind,
Das zu uns kam, ganz schwarze, schwarze Schuhe,
Und das glaub' ich in meinem Leben nicht,
Daß es im Himmel schwarze Schuhe gibt.

Ernst.

Daß der doch über Alles ab gleich spricht.
Das Neujahrkind war ja ganz klug,
Daß es im Schnee so tücht'ge Schuhe trug,
Es hätt' sich sonst den zarten Fuß zerrissen!

Karl.

Ei, fromme Kinder Alles glauben müssen!

Ernst.

Genug des Streits. Der Vater sprach von Kriegen;
Das muß uns mehr am Herzen liegen.
Wo ist die Trommel, wo ist das Gewehr?
Komm, Ludwig, komm, wir sind ein kleines Heer!

Röschen.

Ich trag' die Fahn', das Kreuz im rothen Feld.

Karl.

Ich blase die Trompete, bin ein kleiner Held. (bläst.)

Ludwig.

Ich zieh' den Säbel, kommandir' die Schaar.

Ernst.

Wär' doch der Krieg ein solches Kinderspiel; —
Doch soll er schrecklich, blutig sein.
Man zündet Häuser an, sperrt Männer ein
Und steckt die Kinder an den Spieß zum Braten.
Kosaken sind zum Essen eingeladen.

Karl.

Ihr fürchtet euch? ich muß euch doch verlachen
Und euch, der Kleinst, ein wenig muthig machen.
Die Feinde fürchtet ihr? Ich will sie schon bekommen.
Ich nehme Vaters Säbel und Gewehr
Und ziehe mit. Die Schweiz ist zwar nur klein;
Doch schließet sie (schlägt auf seine Brust)
gar große Männer ein.
Ich klebe meinen Schnurrbart an, des Tellen Sohn,
Und jeder Feind, der läuft vor mir davon. (Röschen schwingt die Fahne, und singend zieht die kleine Armee ab.)

Die Kinder.

Rufst du mein Vaterland,
Sieh uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Mutter sieht sich um, schleicht sich mit einem Korbe herein und beginnt die Geschenke auf einem Tische zu ordnen.)

Mutter.

Wie glücklich bin ich. In der Kinder Glück

Kehrt meine eigne Kindheit mir zurück.
Man spricht von Krieg, doch einer Mutter Brust
Fühlt heute nur des Hauses stille Lust.
In Gottes Hand sei du mein Land gestellt.
Ich bete nur, das Haus, das ist ja meine Welt.

Röschen (an der Thüre.)

Ein Brief, lieb Mütterchen, geschwind;
Er kommt gewiß vom Neujahrkind.

Mutter.

Fort, fort, du darfst herein nicht sehen. (Röschen verschwindet.)
Es wird den Kindern wohl, wie uns einst gehen,
Daß uns vor Neugier fast das Herz zerbrach. —
Ein Brief. Vom Bruder meines Mannes? Schön,
Den will ich flugs zu den Geschenken legen;
Sie lieben sich. O allerliebst! Es trifft sich fein.
Der Brief wird ihm die schönste Gabe sein.

Vierter Auftritt.

Die Vorige. Der Vater, dann die Kinder.

Der Vater (an der Thüre).

Lieb Frauchen, dürfen wir herein?

Mutter (klatscht in die Hände).

Kommt nur und seht, was über Nacht
Das Neujahrkind euch Allen hat gebracht.

(Alle springen herein.)

Röschen.

Wie schön! die Puppe und das kleine Stübchen!

Ernst.

Die schönen Bücher und die Bilder, seht!

Ludwig.

Die Schuhe, seht, zum Schlittschuhlaufen!
Und hier ein Steckenpferd. Ich hör' es schnauben,
(Reitet durch die Stube.)
Ich will doch an das Neujahrkind noch glauben.

Vater.

Was hast du, Röschen, daß du plötzlich weinst?

Röschen.

Ach, da ist Spielzeug nur und Zuckerbrod.
Ich will das nicht. Du sagtest, schwere Noth
Bedrücke unser liebes Schweizerland,
Und du gibst kein Gewehr mir in die Hand. ?

Vater.

Du gutes Kind!

Karl.

Ihr Weiber schützt das Haus,
Wir Männer müssen in das Feld hinaus.

Ernst.

Schau Väterchen, was hier für dich bescheert.
Ein Brief, ein Brief. Was mag er wohl enthalten?

Vater (die Schrift erkennend.)

Das gute Bruderherz. Es kommt von ihm.
(Oeffnet. Das Aufgebot fällt heraus.)
Das Aufgebot! — Er schickt es mir. Wir müssen ziehen.
(liest) „Mein Bruder! Hier des Vaterlandes Ruf.
Ich send' ihn dir zu deines Festes Weihe,
Und stehe bald mit dir in gleicher Reihe!"

Mutter.

Du ziehst? O meine armen Kinder!

(Man hört in der Ferne trommeln.)

Vater.

Und wolltest du, daß in so ernster Stunde,
Wo sich das ganze Volk aus Stadt und Land
Erhebt, wo aus den fernsten Thalen
Die Söhne freudig zu der Fahne wallen,
Wo in dem stillsten Dorf die Trommel wirbelt,
Wo aus dem kleinsten Haus ein treuer Bürger tritt,
Daß ich allein, ein Feigling, hier verweilte,
Nicht zu des Landes Schutz zum Rheine eilte?

Mutter.

So ziehe hin, und mit dir zieht dein Gott
Und meine Liebe. Bist du einst in Noth,
So denke, daß für dich vier Engel beten.
Gott wird sie hören und dich retten.

Karl.

Sieh in den Brief. Ist nicht ein Aufgebot
Für mich darin? Hat man den Karl ganz vergessen?
Der Tell zieht aus, und nicht der Knab' des Tellen?
Ich will ihn niemals wieder spielen,
Soll nicht das Spiel im Ernste sich erfüllen.

Röschen.

Wir ziehen mit, ich mit dem Branntweinfäßchen,
Wie ich es einst auf einem Bilde sah.

Vater.

Und wer bleibt bei der Mutter da?

Kinder (eilen zu der Mutter).

Wir Alle, Alle, wollen trösten sie und schützen.

Karl.

Ich will ihr sein ein treuer Schutz,
Bin zwar nur klein, doch auch ein „Mutz.“

Vater.

Ja, fasse Muth, mein Weib, und sei auch du
Des Schweizernamens werth und meiner Liebe.
Denk' an die Schlachten, welche unsre Väter
Bei Sempach und St. Jakob ruhmreich schlugen,
Denk' an den Widerstand, den die zerriss'ne Schweiz
Bei Neuenegg und Schindellegi leistete.
Jetzt ist sie einig, einig wie noch nie.
O könnte ich der Hoffnung stolze Lust,
Die ich empfinde, gießen in jedwede Brust. (Gruppe.)

Mutter (zum Publikum gewandt).

Seht wie sich die Wolken thürmen
Hoch bis in des Himmels Blau;
Unter Wettern, unter Stürmen
Trotzte unsrer Gletscher Bau.
Es lebt in uns der alte Muth,
Die Berge sind des Schweizers Hut!

Vater.

Seht wie rings die Ströme schlingen
Treuen Sinns ein festes Band
Mit den blauen Wellenringen
Um das ganze Vaterland.

Es lebt in uns ein froher Muth,
Die Ströme sind des Schweizers Hut.

Mutter.

Seht, wie dort der Knabe eilet
Zu des kleinen Krieges Spiel,
Seht, wie Vaterauge weilet
Bei des Mannes künft'gem Ziel.
Es lebt in uns ein frischer Muth,
Die Jugend ist des Schweizers Hut.

Vater.

Seht wie in den alten Schlachten
Eintracht, Kraft und frommer Sinn
Stets die Ahnen neu entfachten,
Blickt auf diese Ahnen hin.
Ein treu Gedächtniß an den Muth
Der Väter ist des Schweizers Hut.

Mutter.

Nimmer könnt ihr unterliegen,
Wenn ihr einig vorwärts geht;
Nur die Schweiz kann sich besiegen,
Wenn sie in zwei Lagern steht,
Es stärkt uns unbesiegter Muth
Ist Treue nur des Landes Hut!

Vater.

Seht wie List und Trugeskünste
Niemals ächten Sieg empfahn!
Schnell verfliegen Wolkendünste,
Steigt die Sonne himmelan.

Es lebt in uns der Wahrheit Muth,
Das Recht, das ist des Schweizers Hut!

Mutter.

Solltet ihr im Kampfe fallen,
Wittwen führen ihren Sohn
Zu dem Grab und Rächer wallen
Von der Stätte. Reicher Lohn!
Es lebt in uns getroster Muth,
Die Mütter sind des Landes Hut!

Vater.

Muth gefaßt in ernster Stunde
Und empor geblickt zu Gott!
Heilt er nicht die tiefste Wunde?
Wandte er nicht jede Noth?
Es lebt in uns der Väter Muth,
Der Väter Gott ist unsre Hut!

(Gruppe. Töne einer Volksmelodie.)

(Der Vorhang fällt.)

Vorstehende dramatische Scene wurde am 1. Januar 1858 im Theater zu Bern aufgeführt, und fand — Dank dem Spiele der Kinder — herzlichen Beifall. Das Schlußgedicht ging in Basel der zu Ehren der schweizerischen Besatzung gegebenen Festvorstellung des „Wilhelm Tell" von Schiller als Prolog voran.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stocker, F. A.

Die Schlacht bei Sempach Histor. Schausp. in 2 Aufz. mit ein. Epilog. (
Nach d. Französ. des G. Jul. Mülhauser)

Frick 1864

P.o.germ. 121 fm-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105668-4